

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 10

Duisburg, den 7. März 1931

32. Jahrgang

Generalangriff gegen Arbeiterlohn und Tarifvertrag

Die letzten Wochen haben die soziale Zerklüftung unseres Volkes in einem Maße geoffenbart, das weder für die politische noch wirtschaftliche Zukunft günstige Möglichkeiten zeigt. Das ist um so bedauernswerter, als die Verschärfung der sozialen Gegensätze den Radikalismus und die unfruchtbare politische Negation fördert und den Blick verengt für die Notwendigkeiten der Zeit.

Die Angelegenheit der Hütte Ruhrort-Meiderich hat die verschiedenen Fronten in fast erschreckender Deutlichkeit gezeigt. Auf der Seite der Vereinigten Stahlwerke und ihres Durchbruchversuchs durch Lohn und Arbeitsrecht standen alle politischen Parteien rechts des Zentrums mit Ausnahme des Christlichen Volksdienstes und der Konservativen Volkspartei, es standen dort Einzelhandel, Handwerksämter, Handelskammern, Bürgervereine. Obwohl sich wahrscheinlich außerordentlich viele Menschen dieser Gruppen sehr wenig Gedanken über Tarifvertrag, Unabdingbarkeit und Lebensstandard der Arbeiterschaft machen, so stimmten doch alle in den Ruf der Vereinigten Stahlwerke ein. Man tat das um so lieber, weil man öffentlich Stellung gegen die „schuldigen“ Gewerkschaften nehmen konnte und scheinbar sich zum Anwalt der Arbeiterschaft aufwerfen wollte, in Wirklichkeit aber wohl mehr aus dem instinktiven Abneigungsgefühl der Bourgeoisie gegen jeden Aufstiegs- und Rechtswillen der Arbeiterschaft überhaupt. Selbst der in einer Arbeiterstadt wie Duisburg auf die Arbeiterschaft dringend angewiesene Einzelhandel und Mittelstand glaubte großindustrielle Interessen vertreten zu sollen.

Die Arbeiterschaft wird eine solche Stellungnahme von Einzelhandel und Mittelstand nicht als eine Bagatelle behandeln. Wer in ernstester Lage der Arbeiterschaft in den Rücken fällt, wird schwerlich verlangen, daß die Arbeiter ihren Warenbezug auch noch bei ihm vornehmen.

Alle oben genannten Gruppen halten es für eine Selbstverständlichkeit, daß der Lohn des Arbeiters um 20 und mehr Prozent gekürzt werden kann; aber sie selbst würden Jeter und Mordio schreien, wenn man ihre Einkommen und ihre Preise auf einen Schlag um 20% kürzen wollte.

Innerhalb des wirtschaftlichen Ganzen spielt der Lohn eine bedeutsame Rolle; aber neben ihm gibt es eine ganze Reihe Faktoren, die den Preis erheblich beeinflussen. Die Lohnlage kann gar nicht allgemein für die Wirtschaftslage verantwortlich gemacht werden. Die Metallarbeiter haben als erste Gruppe sämtlicher Einkommensbezieher Abzüge tragen müssen, ohne die fast dauernd vorgenommene hohe Senkung der Akkorde. Die Arbeiterschaft weiß auch, daß es in der Krise ohne eine gewisse Senkung ihres Einkommens nicht abgeht; aber es ist unverantwortlich, alle Lasten der Ueberkapitalisierung, der Verbeamtisierung, der überbesetzten Zahl von Handelsgeschäften aus ihren Löhnen herauszuholen zu wollen,

ohne daß sich alle anderen Gruppen absonderliche Mühe geben, auch ihrerseits an der Lastentragung teilzunehmen.

Wir haben heute einen Markt, der nach drei Seiten erstarrt ist. Durch die Syndikate, Kartelle und Truste werden nach wie vor — trotz Preissenkungen — die Preise hochgehalten bei abnorm angefüllten Lagern. Die Handelsspannen liegen anscheinend so fest, als ob sie für eine Ewigkeit geschaffen wären. Kennt man das rationale Verteilung oder überflüssige Verteuerung des Produktes, wenn in Duisburg 1913 auf 53 Familien ein Handelsgeschäft kam und 1930 schon auf 17 Familien? Wobei man wohl noch bemerken darf, daß die Familie der Vorkriegszeit größer war als in der Nachkriegszeit. Diese Verengung des Kaufraumes hat der Arbeiter mit dauernd überhöhten Preisen zu bezahlen. Trotz Ermäßigung der Rohstoff- und Kolonialwarenpreise zwischen 30 und 50% sind die Konsum- und Einzelhandelspreise in gar nicht genügendem Maße gefolgt.

Keiner wird behaupten, daß an diesen Verhältnissen etwa der Arbeitslohn und der Tarifvertrag schuld wäre. Aber es ist leicht, nicht klarblickenden und einsichtslosen Menschen den Tarifvertrag und die Gewerkschaften als die Hemmung für den Weg aus der Krise zu bezeichnen. Und so erleben wir denn in den letzten Wochen einen Kampf um das Tarifrecht wie selten zuvor. Anträge im Parlament, Auslassungen von Unternehmern, Presseveröffentlichungen beginnen ein Trommelfeuer gegen Lohn und Arbeitsrecht.

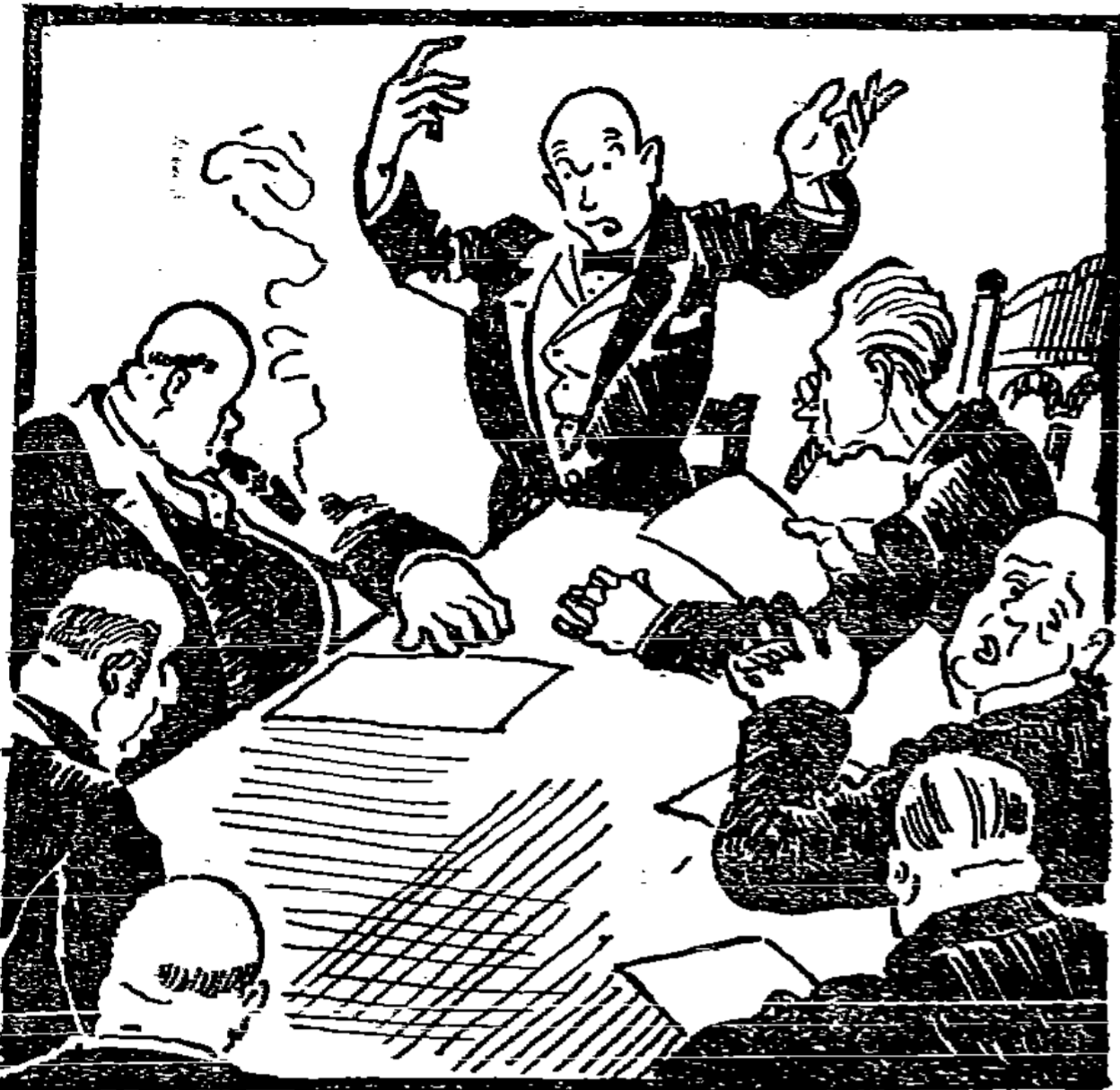
Im Preussischen Landtag brachte die Wirtschaftspartei am 24. Februar folgenden Antrag ein mit der



Klingenburg

Pieter

Der betrübtete Aufsichtsrat



„Ich habe Ihnen eine traurige Mitteilung zu machen. Wir mußten unsern Direktor in ein Sanatorium schicken. Er war partout der Ansicht, es solle in Anbetracht der sogenannten schlechten Zeit eine 50prozentige Senkung der Spitzgehälter und der Tantiemen durchgeführt werden. Der tüchtige Mann kann einem leid tun!“

Bitte, ihn in Verbindung mit der Beratung des Bergetats auf die Tagesordnung zu setzen:

Der Landtag wolle beschließen: Des Staatsministerium wird ersucht 1. auf die Reichsregierung einzuwirken, das bestehende starre in Widerspruch zu den elementarsten Notwendigkeiten des Lebens stehende Tarifrecht wenigstens für die Zeit elastischer zu halten, 2. das Tarifrecht dahin abzuändern, daß dem Reichswilligen der arbeitwilligen Werksangehörigen unter allen Umständen Geltung verschafft wird, 3. die alleinigen Vertretungsbesugnisse der Gewerkschaften, die in dem Augenblick ihren Sinn verlieren, wo das Vortrecht der Gewerkschaften gegen das allgemeine Staatsinteresse verstößt, entsprechend einzuschränken, 4. den Gewerbetreibenden und Hausbesitzern durch weitgehende Steuererlässe und Steuererlasse über die durch Einrichtungen des Staates mitverschuldete Notzeit hinwegzuhelfen.“

Man weiß nicht, ob man sich mehr über den Mut oder über die Unverfrorenheit wundern soll, einen solchen Antrag überhaupt einzubringen. Denn er besagt doch nichts anderes im Grunde als: Kürzt den Arbeitern den Lohn, aber gewährt uns weitgehende Erleichterungen im Steuerzahlen. Viel soziales Gefühl kann dieser aus materialistischen Instinkten zusammengesetzten Partei schon sowieso nicht zumuten. Aber daß sie in solcher Offenheit die Karte aus dem Saal läßt, möchte darauf schließen lassen, daß die Wirtschaftspartei der sehr falschen Ansicht ist, als ob die soziale Reaktion die Arbeiterschaft schon bald wieder unter der Krute haben würde.

In der „Deutschen Werkwerks-Zeitung“ vom 15. Februar 1931 teilt Herr Püher, in Firma Deutsche Sebezengfabrik Püher-Desries, ebenfalls eine scharfe Attacke gegen Lohn und Lohnhöhe. Er möchte den Lohn lediglich nach Angebot und Nachfrage geregelt wissen, wie er auch in den Soziallasten nichts anderes sieht als „verkappte Löhne für nicht geleistete Arbeit“. Von einer sozialen Verantwortung des Unternehmers für den Arbeiter keine Spur. Anscheinend soll der Arbeiter, wenn er genügend ausgequetscht ist, nach amerikanischem Muster ohne Sicherung auf die Straße fliegen. Der Preis des Produktes wird nach Püher lediglich vom Lohn bestimmt. Aber an einer Stelle seines Artikels ist ein böser geistiger Knick. Er schreibt, daß sich die Lage für Deutschland noch verschärfe, weil wir ein Veredelungsland und kein Rohstoffland seien, und fährt dann fort:

„Jedenfalls haben wir keinen Einfluß auf die Weltmarktpreise der Rohstoffe und müssen diese Rohmaterialien so akzeptieren, wie wir sie bestmöglich auf dem Weltmarkte erlangen können. An und für sich sind diese Rohstoffpreise heute auch nicht schuld an unserem Elend, denn noch nie zuvor hat man Rohstoffe so vorteilhaft auf dem Weltmarkt einkaufen können wie heute.“

Also, man hat die Rohstoffe noch nie so vorteilhaft einkaufen können wie heute. Wo sind denn diese verbilligten Rohstoffpreise bei gesunkenen Metallarbeiterlöhnen im Preis des Fertigproduktes geblieben? Der Arbeiter hat nichts davon gemerkt, der Konsument wenig; sie waren also erhöhte Gewinnquote der Werke. Aber trotzdem schreibt Herr Püher: „Man bestimmt also von Staats wegen den Selbstkostenpreis einer Ware, ohne sich daran zu stören, ob dieser Preis sowohl im inneren deutschen als auch im außerdeutschen Verkehr tragbar ist.“ Sollten bei dieser Selbstkostenbestimmung wirklich nicht auch andere Faktoren beteiligt sein? Der Clou des Ganzen aber ist der Schluß des Artikels:

„Die vorstehenden Ausführungen bezwecken in der Hauptsache, nachzuweisen, daß unser ganzes Wohl und Wehe von der Höhe des Lohnsatzes abhängt, ferner daß man diesen Lohnsatz nicht einseitig und willkürlich bestimmen kann, sondern daß er sich ebenfalls wie alles in der Wirtschaft nach dem Wirtschaftsgesetz von Angebot und Nachfrage richten muß. Damit löst sich gleichzeitig das Arbeitslosenproblem.“

Das ist „fröhliche Urständ“ aus der Zeit der Stumm und Tille. Es möge doch keine Schicht glauben, als ob die Arbeiterschaft kampflos sich ihre wenigen Rechte nehmen lassen würde.

Wesentlich beachtlicher sind einige Artikel, welche die „Kölnische Zeitung“ vom 21. Februar (Nr. 102) veröffentlicht unter der Gesamtüberschrift „Brücken zur Verständigung“. In einer längeren Vorrede unterstreicht die Redaktion die Hauptgedanken der Artikel und scheint sich mit ihnen einverstanden zu erklären. Der erste Artikel von Dr. Legers (Remscheid) faßt so ziemlich alle Klagen zusammen, die heute gegen den „Tariffissematismus“ und vor allem gegen die Unabdingbarkeit der Tariflöhne vorgebracht werden. Trohdem stellt sich der Artikelschreiber auf den Boden des Tarifvertrages und der Unabdingbarkeit. Aber beide erfahren eine solche Einschränkung und der Unternehmer eine solche Eingriffsmacht in das Lohngebäude, daß von Lohnsicherungen gar nicht mehr geredet werden kann. Was übrig bleibt, ist weniger als das Existenzminimum. Der Ueberbrückungsvorschlag Dr. Legers sieht folgendermaßen aus:

„Der unabdingbare Teil des Lohnes ist nicht mehr wie bis heute der Tariflohn, sondern wird gesetzlich auf einen Lohnsatz begrenzt, der etwa den heutigen Sätzen der Arbeitslosenversicherung entspricht. Da diese Sätze entgegen der Entlohnungspraxis sozial gestaffelt sind, wäre nicht der tiefste Satz, sondern ein mittlerer Lohn zugrunde zu legen. Diese Sätze wären als unabdingbar für die einzelnen Wirtschaftsprüfungsgremien festzulegen. Sie entsprächen im Sinne des Nachkriegs-tarifrechts dem Existenzminimum des Arbeiters. Darüber bewegen sich die Sätze, die tarifvertraglich vereinbart werden, jedoch wie vor dem Krieg den Erfordernissen des einzelnen Industriezweigs oder Betriebs entsprechen. Die Lohnhöhe würde mit Besserung der Konjunktur ansteigen und den Erlösen der Wirtschaft folgen, sich ebenso sehr aber bei fallenden Konjunktur später anpassen. Für die Unterhaltung bei Beschäftigungslosigkeit für tarifvertraglich nicht gebundene Arbeit gilt der unabdingbare Satz als Richtlinie auch im dem Sinn, daß die Ablehnung einer angebotenen Arbeit den Verlust des Unterstühtungsanspruchs zur Folge hätte.“

Wir anerkennen die Sachlichkeit des Artikels, der sich vorteilhaft abhebt von dem Radau sonstiger „führender“ Blätter, wie der „Berliner Börsenzeitung“ (Nr. 92, 1930), die in bezug auf das Verhalten der Gewerkschaften zum Lohn von einer „stüchtigen Atmosphäre des stumpfsinnigen Gewerkschaftsbonzentums“ schreibt; wir anerkennen auch den Willen, neue Wege und Möglichkeiten zu suchen, aus der Krise herauszukommen. Aber wir halten einen solchen Weg für nicht gangbar. Das würde bedeuten, daß in Krisenzeiten eine Arbeiterschaft auf einen Lohnsatz gedrückt würde, der unter dem Existenzminimum liegt. Es will doch wohl im Ernst keiner behaupten, daß die Arbeitslosenunterstützung etwa das Existenzminimum darstelle. Sie schützt vor dem Verhungern, ist aber vom Existenzminimum ein gutes Stück entfernt. Was bei einer solchen Lohnpolitik an Löhnen speziell von der Verarbeitungsindustrie eingespart würde, ginge ihr an Kaufkraft doppelt verloren. Und ob bei einem Dumping auf dem Weltmarkt wirklich ein vollgültiger Ersatz für im Inland verlorene

Kaufkraft geschaffen werden könnte, ist mehr als fraglich. Die Zahlen des Jahres 1930 reden genau die entgegengesetzte Sprache.

Wiederum wird auch in den Artikeln der „Kölnischen Ztg.“ der Lohn als derjenige Faktor hingestellt, auf den es allein oder wenigstens im ausschlaggebenden Maße ankommt. Das ist nur zum Teil richtig. In Anerkennung dieser Tatsache haben es auch führende Gewerkschaften ausgesprochen und danach gehandelt, daß die Last einer Krise von allen getragen werden muß und daß eine Senkung der Selbstkosten gewisse Änderungen in der Lohnlage nach sich zieht. Auch für volkswirtschaftlich denkende Gewerkschaften ist eine Unabdingbarkeit des Tariflohnes nicht immer gleichbedeutend mit einer Unabänderlichkeit. Aber das muß von Fall zu Fall genauestens geprüft werden. Das kann nicht zu einer Verallgemeinerung ausgedehnt werden.

Eine solche Begrenzung eines unabdingbaren Tariflohnes, wie es in den obengenannten Artikeln in der „K. Z.“ geschieht, heißt den Arbeiter nicht etwa auf den schon oft genannten Standard des Jahres 1927, sondern bis Ende 1923 zurückwerfen. Wohl gemerkt, den Arbeiter! Andere Schichten würden hell auf lachen, wenn man ihnen eine ähnliche Zumutung machen würde. Aber daran denkt ja im Ernst auch keiner. Man kapriziert sich auf den Arbeiter und auf seinen Lohn.

Wenn das der volkswirtschaftlichen und der unternehmerlichen Weisheit letzter Schluß ist, kann es uns leid tun. Aber man soll nicht verlangen, daß wir eine solche Weisheit etwa als Evangelium hinnehmen sollten.

Eine solche „Brücke der Verständigung“ werden und können wir nicht beschreiten. In Deutschland ist es allmählich so geworden, daß man nur noch von der Not der Landwirtschaft, des Mittelstandes, der Beamten redet, aber daß wir eine Riesennot von 5 Millionen Arbeitslosen und 3 Millionen Kurzarbeitern haben, das scheint eine Selbstverständlichkeit zu sein.

In bezug auf Lohngestaltung fordern wir ein paritätisch zusammengefügtes oberstes Lohnamt, das die Regulierung der Lohnfragen nach volkswirtschaftlichen Erwägungen mit beeinflussen soll, ebenso wie wir ein oberstes Preisamt fordern.

Wir wissen, daß weite Unternehmerkreise in der Frage der Lohngestaltung und der Lohnhöhe einsichtiger sind als etwa die Wirtschaftspartei oder die Vereinigten Stahlwerke. Die Arbeiterschaft weiß, daß auch sie Opfer bringen muß. Aber verlangt werden muß die gemeinsame Lastentragung, und notwendig ist die Verengung der sozialen Kluft, die sich durch den Kampf gegen das Arbeitsrecht bedenklich erbreitert hat.

Wbr.

Wie steht es um die Sozialpolitik in der Krise?

II.



Ein Wunder, daß die Korrespondenz von Wirtschafts- und Sozialpolitik fehlt, da die Erkenntnis ihrer Zusammenhänge in den politisch führenden Schichten noch sehr jungen Datums ist. Noch 1927 bei Einführung der Arbeitslosenversicherung haben die Mitglieder des Reichstags, die ihre Fraktion in Wirtschaftsfragen vertreten, sich für uninteressiert an der Arbeitslosenversicherung erklärt und alle Beschwerdeführer an die Fraktionsvertreter im Sozialpolitischen Ausschuss verwiesen. Man hat rasch umlernen müssen und noch nicht genug gelernt. Man kann von Staatsmännern und Politikern, die die Zusammenhänge von Zollpolitik und Reallohnpolitik nicht verstehen, keine Einsicht in die Zusammenhänge von Sozialpolitik und Wirtschaft erwarten.

Es ist erfreulich, daß die Vorbereitung der Reform, die den gefährlichsten und gefährdetsten Zweig der Sozialpolitik, die Versorgung der Arbeitslosen, ökonomischer gestalten soll, zunächst von Wissenschaftlern erfolgen wird. Die hier zu lösende Problematik ist eine äußerst schwierige. An keiner Stelle ist die moralische Verpflichtung, eine öffentliche Versorgung zu schaffen, so unbestreitbar wie dort, wo der Marktmechanismus Arbeitsfähige abstößt, der private Betrieb sich von ihnen entlastet und ihnen den größten Teil der Krisenkosten ausbürdet. Wer die moralische Berechtigung noch anzweifelt, würde durch die Umsturzgefahr überzeugt werden, die aus der Verzweiflung von Millionen hungernder Menschen entsünde. Andererseits ist es die Versorgung dieser arbeitslosen Massen, die Gemeinde- und Reichsstat bedroht, den Selbstkostenfaktor durch Steuern erhöht, die Kapitalbildung hindert und den ganzen Anpassungsprozeß erschwert. Der erste sozialpolitische Versuch, der die Arbeitslosenversorgung aus der Sphäre der Wohlfahrtspflege in die der Sozialpolitik hob, ist nicht geglückt. Trotzdem kann man ihn im Augenblick nicht revidieren, weil man keine so erhebliche Verbesserung schaffen könnte, daß sie die schwere Beunruhigung, die durch den Umbau entsünde, rechtfertigt. So beschränkt man sich vorläufig darauf, den Ausbau nicht vorzunehmen, der die Arbeitslosenversicherung zur Auffangeinrichtung für alle Freigesetzten machen würde, sondern dort neu zu bauen, wo der Anfang versagt, d. h. für diejenigen Gruppen, die überhaupt nicht oder nicht mehr für die verhältnismäßig klein gehaltene Arbeitslosenversicherung in Frage kommen. Die zu lösende Problematik trifft die äußerste Ökonomie (d. h. nicht Billig-

keit, sondern Zweckmäßigkeit) des Apparats und die sorgfältige Auslese der tatsächlich Unversorgten.

Aus der Entwicklung der letzten Jahre zeigt sich mit voller Deutlichkeit, daß es notwendig wird, Sozialpolitik in die Wirtschaft hineinzubauen, die wirtschaftlichen Auswirkungen in ihrer hemmenden und fördernden Natur auf die Produktionsfaktoren (Arbeit und Kapital) gesondert zu verfolgen, Sozialpolitik zur Wirtschaftspolitik werden zu lassen, sie als Produktionspolitik zum Zwecke ökonomischer Bewirtschaftung des Arbeitsvermögens auszubauen.

Ganz ebenso muß auch die Wohlfahrtspflege sich mit der Wirtschaft stärker als bisher auseinandersetzen. Es ist heute ein größerer Kreis, den wirtschaftliche Not hilfsbedürftig macht. Das Kapital, das sie, um ihr Hilfswerk leisten zu können, der Wirtschaft entzieht, wird heute schwerer von dieser entbehrt. Sie führt der Wirtschaft Arbeitskräfte zu, die ohne ihr Eingreifen nicht arbeitsfähig wären. Die Plöchlichkeit, mit der die kommunale Wohlfahrtspflege geschaffen werden mußte, die Belastung und Ausweitung, die sie dadurch erfuhr, daß Aufgaben, mit denen Wirtschaft und Sozialpolitik nicht fertig wurden, ihr zugeschoben wurden (Versorgung von Kleintrentnern, Wohlfahrtserwerbslosen usw.), hat sie planlos

Pariert den Schlag durch Stärkung unserer Konsumvereine!

Wirtschaftspartei, Einzelhandel, Mittelstand führen scharfe Angriffe gegen Tarifrecht und Lohn der Arbeiterschaft. In Parlament und Öffentlichkeit suchen sie für ihre Pläne Stimmung zu machen. Lohndruck ist ihre Forderung.

Wie beantworten wir das?

Nicht durch Schimpfen, Randalieren und Radikalismus, sondern durch

bestmöglichen Ausbau unserer Konsumvereine. Je mehr Geschäftsstellen unserer Genossenschaften in den einzelnen Stadtteilen, um so besser für die Lage der Arbeiterschaft.

Gewerkschaft und Genossenschaft stehen in gemeinsamer Front.

und zum Teil unzweckmäßig entwickelt. Planmäßige Wohlfahrtspolitik ist unsere nächste Aufgabe. Diese Aufgabe ist um so dringlicher, als das finanzielle Versagen der sozialpolitischen Institutionen (Sozialversicherung) und als Folge davon das Ueberschneiden der von diesen und der Wohlfahrtspflege erfaßten Personalkreise (Sozialrentner u. a.) eine neue vernünftige Abgrenzung beider Gebiete verlangen, eine Abgrenzung, die verhindert, daß infolge der Schwächung der sozialpolitischen Mittel — wie es beispielsweise eine Minderung der Leistungen in der Invalidenversicherung sein könnte — die Leistung auf zwei Träger verschoben wird und zwei Verwaltungsstellen nebeneinander arbeiten. Nur eine großzügige Planung kann uns davor bewahren, territorialen Egoismus zu pflegen, polizeiliche Maßnahmen wieder einzuführen, um unerwünschten Bevölkerungswanderungen zu begegnen.

Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege sind in Gefahr. Massennotstände drohen, die Planmäßigkeit, Zielstrebigkeit der Hilfe aufzuheben, sie durch Nivellierung und Schematisierung in ihrer Wirkung zu schwächen. Die belastete Wirtschaft ruft nach Abbau und Senkung der Ansprüche. Angesichts des Ansturms von allen Seiten wiederholen wir den Warnungsruf von 1923: „Sozialpolitik, Wohlfahrtspolitik ist Produktionspolitik. Sie ist nicht Abfallsprodukt einer leistungsfähigen Wirtschaft, sondern Voraussetzung der Leistungsfähigkeit“, weil sie den Gefahren begegnet, die sich aus der Unzulänglichkeit des Marktes für die Bewirtschaftung der Arbeitskraft ergeben. Es sind notwendige wirtschaftliche Funktionen, die Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik erfüllen und die — falls beide technisch vernünftig gestaltet werden

Die Betriebsvertreterwahlen 1931

sind für die christlich-nationale Arbeiterschaft keine politische, sondern eine wirtschaftliche Angelegenheit von größter Bedeutung.

Das Lohn- und Arbeitsverhältnis wird maßgeblich beeinflusst von der Stärke, dem Willen und Zielstreben der wirtschaftlichen Vertretung der Arbeiterschaft, den Gewerkschaften.

Darum setzt die christlich-nationale Arbeiterschaft gegenwärtig in breiter Front alle Kräfte ein für die Wahl der Vorschlagslisten der christlichen Gewerkschaften.

Freunde! Werbt und klärt auf! Mann für Mann aufs Korn genommen! Schafft jedem Betrieb

christlich-nationale Betriebsvertreter!

— letzten Endes die Ergiebigkeit der Wirtschaft steigern. In der Anpassung an konkrete Aufgaben und Möglichkeiten, in der Durchdenkung dynamischer Einwirkungen auf den Wirtschaftsaufbau, in der Abwägung von Opfer und Erfolg liegt die Aufgabe des Sozialpolitikers. Sie wächst mit dem Versagen der Wirtschaft, die jede Krise letzten Endes nur aus eigenen Kräften überwindet. Sie wird um so leichter, je mehr die Wirtschaftspolitik sich am Gesamtinteresse orientiert. Denn eine soziale Wirtschaftspolitik würde manche sozialpolitische Sonderinstitution überflüssig machen.

Frieda Wunderlich.

Unser Rechtsschutz Erfolg im Jahre 1930: 1,2 Millionen Reichsmark

Wenn auch stets die Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse eines der Hauptaufgabengebiete der Gewerkschaften ist und bleiben wird, so erhält doch auch die Rechtsschutz-tätigkeit eine von Jahr zu Jahr steigende Bedeutung. Besonders im verflossenen Jahre nahm sie einen außergewöhnlichen Umfang an. Die Wirtschaftskrise, die besonders stark den Arbeiterstand belastet, brachte es mit sich, daß der einzelne Arbeiter mehr als bisher um sein gutes Recht kämpfen und ringen muß. Mit Rat und Tat steht ihm da der Verband als ein treuer Helfer zur Seite. Wie will auch der Arbeiter allein sich zurechtfinden in den schwierigen Fragen des Arbeits- und Tarifrechtes, wie will er alle Einzelheiten der Sozialgesetzgebung kennen? Wie will er insbesondere die vielen sich überstürzenden Neuerungen auf diesem Gebiete verfolgen können? Müßte er sein Recht allein verteidigen, so würde der Erfolg oft stark beeinträchtigt sein. Einen gewaltigen Umfang nahm die Rechtsschutz-tätigkeit besonders auf den Gebieten des Arbeitsvertrages und der Erwerbsloserversicherung an. Bei ersterem stieg die Zahl der Auskünfte von 19 426 im Jahre 1929 auf 25 831 im Jahre 1930. Die Zahl der Schriftsätze stieg von 6399 auf 8549. Bei der Erwerbsloserversicherung ist ein noch größeres Anwachsen der Rechtsschutz-tätigkeit zu verzeichnen. Die Zahl der Auskünfte stieg von 12 161 auf 25 304, der Schriftsätze von 3382 auf 7196, der Termine von 1266 auf 3359.

Das stetige Anwachsen der Rechtsschutz-tätigkeit zeigen folgende Zahlen an:

Jahr	Auskünfte	Schriftsätze	Termine	Darstellung
1927	49 493	20 391	6 086	533 096 RM
1928	53 251	21 731	6 401	754 046 "
1929	70 634	29 396	9 172	769 449 "
1930	103 954	41 995	12 372	1 191 177 "

Die Entwicklung auf den einzelnen Gebieten der Rechtsschutz-tätigkeit ist aus nachstehender Aufstellung ersichtlich:

Ergebnis der Rechtsschutz-tätigkeit 1930.

Art	Auskünfte	Schriftsätze	Termine
1. Arbeitsvertrag	26 831	8 549	3 377
2. Betriebsrätewesen	6 737	1 700	628
3. Krankenversicherung	6 267	1 933	588
4. Unfallversicherung	4 993	2 923	1 098
5. Invalidenversicherung	5 619	2 135	726
6. Knappschaftsversicherung	1 011	398	109
7. Angestelltenversicherung	589	210	30
8. Militärversorgung	830	387	89
9. Kriegs- und Besatzungsschäden	226	109	22
10. Erwerbsloserversicherung	25 304	7 196	3 359
11. Fürsorgepflichtverordnung	4 639	2 119	510
12. Steuerfachen	7 607	6 891	282
13. Mietsstreitigkeiten	3 250	2 000	453
14. Zivilprozeß	2 611	1 240	403
15. Sonstiges	7 440	4 205	698
	103 954	41 995	12 372

Es endeten mit vollem Erfolg 33 100 Fälle, mit teilweisem Erfolg 25 055 Fälle; erfolglos blieben 15 075 Fälle. Bedauerlich ist, daß immer wieder festgestellt werden muß, daß ein großer Teil der Rechtssuchenden über den endgültigen Ausgang keine Nachricht gibt.

Und der Erfolg dieser Arbeit und Mühen? Allein im Jahre 1930 nicht weniger als

1 191 177,63 Reichsmark.

Fürwahr, die Mühen waren nicht vergebens. Manche Not ist mit dieser Summe gelindert, manche Träne getrocknet worden.

Aber noch eins. Diese trockenen und nüchternen Zahlen lehren uns auch, welche Bedeutung die Gewerkschaften für die Arbeiterschaft haben. Diese Zahlen sollten aber auch von unseren Kollegen mehr und mehr in der Werbearbeit benutzt werden. Gerade in der Werbearbeit könnten aus der Rechtsschutz-tätigkeit recht viele Anknüpfungspunkte gefunden werden, um den Unorganisierten den Wert der Organisation darzulegen.

Zu Vater Bodelschwingh's hundertstem Geburtstag

Eines der edelsten Deutschen, Pastors Friedrich von Bodelschwingh, gedenkt das christliche deutsche Volk am 6. März. Vor hundert Jahren wurde an diesem Tage auf Haus Mark in Westfalen Friedrich von Bodelschwingh geboren. In die Geschichte ist er eingegangen als „Vater Bodelschwingh“. Ein besserer und schönerer Name hätte ihm nicht gegeben werden können. In einer zwar lauten und nach Humanität rufenden, aber innerlich erkalteten Zeit war er ein Träger des Gedankens der Sorge und Hingabe an die Ärmsten. Das war das Geheimnis seines Lebens, daß er ein ganzer Mensch war, erfüllt von christlicher Nächstenliebe.



Friedrich
von Bodelschwingh

Von 1872 an ging er daran, seine bekannten evangelischen Wohltätigkeitsanstalten in Bethel bei Bielefeld auszubauen, wie er auch in Wilhelmsdorf die erste Arbeiterkolonie gründete. Und wen jammelte er da und wollte sie wieder zu tüchtigen, strebenden Menschen machen oder wollte ihnen Heilung oder gute Pflege bringen? Die Brüder von der Landstraße, die Krüppel, die Fallsüchtigen, die Gemütsleidenden. Ein seltsames und buntes Heer!

Ihm war keine Arbeit zu viel und kein Leid zu groß, wo er nicht mit angefaßt hätte. Er bettelte für seine Bettler und ließ sich schelten und zur einen Tür hinauswerfen, um an der anderen wieder hereinzukommen. Schon 1863 hatte er in Paris aus armen Gassenlehrern eine Gemeinde gegründet, um auch in diesen Verlassenen das Licht des Menschens und Christentums wieder zu entzünden.

Der christlichen Arbeiterbewegung stand er stets mit innerer Anteilnahme zur Seite. Manche führende Menschen und Kollegen unserer christlichen Arbeiterbewegung sind durch seine prächtige Schule gegangen. Am 2. April 1910 starb er. Sein Werk aber blüht unter seinem tatkräftigen Sohn weiter fort. So wollen auch wir als christliche Metallarbeiter in Ehrfurcht dieses großen Mannes gedenken und auch mal, wenn eben möglich, ein Scherflein für seine Anstalten opfern. Bodelschwingh und sein Werk haben es verdient, denn er war sozialen Geistes voll und ein barmherziger Samaritan seiner Zeit. W.

Unwahrhafte Unterstellung in Sachen Rheinstahl

Das deutsche Volk war in den vergangenen Wochen wieder einmal Zeuge, daß das alte Herrenmentum der Großeisenindustrie noch nicht ausgestorben ist. Herr Helmuth Poensgen (nicht Ernst Poensgen) hielt den Zeitpunkt für geeignet, gegen Recht und Gesetz den Metallarbeitern einen Verdienstabzug von 20% anzubieten. Bei dem Werk Rheinstahl in Meiderich sollte der Anfang gemacht werden. Sind solche Uebergriffe an sich schon verwerflich, so ist es noch ungehöriger, wenn heute, nachdem selbst das Stadtoberhaupt Duisburgs, Dr. Jarres, zu einer Ungeheuerlichkeit erfolglos aufgefordert hat, die Angreifer auf ihrem Rückzuge Brunnenvergiftung verüben und gegen besseres Wissen behaupten, sie hätten nur für das Rheinstahlwerk die Verdienstsomme um 20% kürzen wollen.

Wir sind bereit, auch an Gerichtsstelle den Beweis dafür anzutreten, daß Helmuth Poensgen im Duisburger Rathaus auf Befragen ausdrücklich erklärte: „Ich müßte unwahrhaftig sein, wenn ich nicht zugeben würde, daß die für das Rheinstahlwerk geplante Lohnreduzierung für alle Werke eine Notwendigkeit sei.“ Diese Meinungsäußerung ist sowohl am 27. Januar wie auch am 31. Januar im Duisburger Rathaus gegeben worden. Es kann also kein Zweifel mehr über die wahren Absichten bestehen. Am 1. Februar hat der Unterzeichnete in einer Versammlung in Meiderich auf die Äußerung hingewiesen und schlußfolgernd festgestellt, daß damit das ganze Tarifgebiet aufgerollt würde. In der ganzen Zeit bis am Freitag, dem 20. Februar, ist diese Tatsache von keiner Seite bestritten worden.

Eine weitere Unehrlichkeit besteht in der Behauptung, die Verwaltung der Vereinigten Stahlwerke hätte den Vorschlag des Christlichen Metallarbeiterverbandes nicht gekannt, wonach den Arbeitern zwar in der Notzeit die 20% gekürzt werden könnten, wenn diese Beträge den Arbeitern als Sparguthaben oder Kleinaktien gutgeschrieben würden. Dieser

Vorschlag ist erstmalig in der „Kölnischen Volkszeitung“ erschienen und von anderen Tageszeitungen übernommen worden. Offiziell wurde dieser Vorschlag dem Generaldirektor der Vereinigten Stahlwerke, Dögler, durch Dr. Schürholz, die Mittelsperson des Herrn Dögler, am Donnerstag, dem 12. Februar, in Berlin gemacht. Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald wurde an demselben Tage mitgeteilt, daß Herr Dögler diesen Vorschlag überlegen wolle, er könne jedoch nicht dafür garantieren, daß die Beträge in den ersten zehn Jahren zurückgezahlt werden könnten. An demselben Tage ist Herr Dögler von Berlin abgereist und hat am Donnerstagabend noch von Dortmund aus dem Reichsarbeitsminister telephonisch gesagt, er wolle den Vorschlag mit seinen Herren überlegen und eventuell Nachricht zukommen lassen. Diese Nachricht ist ausgeblieben.

Wenn heute bedeutende Zeitungen berichten, den Vereinigten Stahlwerken sei ein derartiger Vorschlag unbekannt, so entspricht dieses nicht den Tatsachen. Wir glaubten diese Feststellungen machen zu müssen, weil bewußt gegen die Gewerkschaftsführer mit falschen Behauptungen operiert wird.

Schließlich geben wir nochmals unsere Bereitwilligkeit zu einer Verständigung bekannt, möchten aber ausdrücklich betonen, daß wir so lange auf die Vermittlertätigkeit des Herrn Dr. Jarres verzichten, bis er dieselbe Abstimmung bei dem übrigen Teil der Duisburger Bevölkerung durchgeführt hat über die Frage: „Sind sämtliche Gewerbetreibende, Angestellte, Beamte, Mittelständler, Einzelhändler, Hausbesitzer und die freien Berufe bereit, 20% ihrer Bezüge zu kürzen oder die Preise zu senken?“ Wenn er dann eine Mehrheit erzielt hat, ganz besonders aber bei seinen eigenen Beamten, dann sind die Gewerkschaftsführer bereit, für die organisierten Arbeiter jede Garantie zu übernehmen. Denn in der Opferwilligkeit haben sich die Metallarbeiter bisher von niemand übertreffen lassen.

Joh. Burgartz, Bezirksleiter.

Verbandsgebiet

Jahreshauptversammlung in Arnstadt (Thüringen)

Unsere Ortsgruppe hielt am 6. Februar ihre diesjährige Jahreshauptversammlung ab, welche sehr gut besucht war. Nach Verlesung des Protokolls durch den 1. Schriftführer gab Kollege Oberländer einen ausführlichen Bericht über das verlossene Geschäftsjahr 1930. Monatsversammlungen haben 12 stattgefunden; Klagen und Termine wurden 22 erledigt, hiervon wurden 21 gewonnen mit einem Betrag von 1575,80 Reichsmark. Trotzdem Arnstadt eine Hochburg der sozialistischen Gewerkschaften ist und große Arbeitslosigkeit herrscht, ist die Ortsverwaltung gut vorangekommen. Auch aus dem Kassenbericht, den die 1. Kassiererin Kollegin Oberländer gab, konnte man ersehen, daß es vorwärtsgegangen ist und der Markenverkauf sich gehoben hat. Hierauf gab der Hauptgeschäftsführer Kollege Brötling (Erfurt) noch einen ausführlichen Bericht über das verlossene Geschäftsjahr des ganzen Bezirkes. Die im Anschluß hieran vorgenommene Vorstandswahl ergab folgendes Resultat: Wiedergewählt wurden: 1. Vorsitzender Kollege Edwin Oberländer, 2. Vorsitzender Kollege Leonhard Kropf, 1. Kassiererin Kollegin Frieda Oberländer; neu hinzugewählt wurde 1. Schriftführer Kollege Paul Wilmann; den Vorstand vervollständigen als Beisitzer die Kollegen Eichhorn, Wilmann, Beyer und Brückner. Der Kollege Oberländer dankte nochmals dem alten Vorstand für seine treue Mitarbeit und bat auch den neuen Vorstand sowie sämtliche Mitglieder, trotz der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse und der großen Arbeitslosigkeit treu zum Verband zu halten und mitzuwirken, daß die Verwaltungsstelle auch im Jahre 1931 weiter vorwärts komme. Kollege Oberländer schloß die Versammlung mit der Bitte, doch regelmäßig und recht zahlreich die Monatsversammlungen zu besuchen und hauptsächlich unsere Verbandszeitung zu lesen.

E. O.

Bremens Hauptversammlung

Unsere diesjährige Generalversammlung stand im Zeichen ernstesten Willens nach vorwärts. Nach erfolgter Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden, gab der 1. Schriftführer den bis ins kleinste durchgearbeiteten Jahresbericht. Unsere Ortsgruppe ist auch im Jahre 1930 trotz der vorhandenen Schwierigkeiten ein gutes Stück vorwärts gekommen, was durch die Zugänge an den Mitgliedschaften ausgewiesen wurde. Das innere Verbandsleben hat gegenüber dem Vorjahr bedeutend an Kraft gewonnen. Unsere Rechtshülftätigkeit blüht auf sehr gute Erfolge zurück, konnten doch für die Kollegen insgesamt circa 3500 RM erstritten werden. Das Durchschnittsalter der Mitglieder unserer Ortsgruppe ist weiter gesunken, was wir als ein gutes Zeichen für die Zukunft unserer Bewegung ansehen, gilt es doch besonders, die Jugend zu erfassen, um diese mit den Ideen und Aufgaben unserer Bewegung vertraut zu machen. Nach erstattetem Jahresbericht nahm der anwesende Bezirksleiter, Kollege Roersch (Hamburg) das Wort. Er gab einen kurzen Rück- und Ausblick und ermahnte zum Schluß seiner Ausführungen die Kollegen,

auch in Zukunft alles daran zu setzen, unseren Verband innerlich und äußerlich weiter zu stärken. Die Vorstandswahlen ergaben eine Wiederwahl des engeren Vorstandes mit Ausnahme des zweiten Kassierers. Als Beisitzer traten einige ältere Kollegen ab, für diese wurden jüngere Kräfte einberufen. Als Neuerung wurden zwei fliegende Agitationskolonnen eingerichtet, wofür sich die Kollegen A. Döpfens, Cl. Flieger, F. Kolte und R. Dohler freiwillig meldeten. Dem jugendlichen Kollegen F. Kolte wurde für hervorragende Agitationsarbeit eine Anerkennung in Form eines guten Buches überreicht. Das Andenken der im Jahre 1930 verstorbenen Kollegen ehrte die Versammlung durch Erheben von den Plätzen. Nach einem Appell des 1. Vorsitzenden, des Kollegen W. Flieger, auch in diesem Jahre gemeinsam für den Aufstieg unserer Bewegung zu wirken, schloß derselbe die sehr gut besuchte Generalversammlung mit einem dreifachen Hoch auf unseren Christlichen Metallarbeiterverband und seine Führer.

Cl. Flieger.

Vorwärts auch im Dresdener Bezirk

In allen Verwaltungsstellen und Ortsgruppen fanden die Jahreshauptversammlungen statt. Es zeigte sich bei der Berichterstattung, daß es überall, trotz großer Arbeitslosigkeit, vorwärts geht. Von besonders guten Werbeerfolgen konnten Dresden und Glashütte berichten. Auch Meissen und Bautzen ist gut vorwärts gekommen. Die im Laufe des vergangenen Jahres regelmäßig durchgeführten Versammlungen und Schulungskurse, nicht zuletzt auch die aufopfernde Tätigkeit der Vorstände und Vertrauensleute ist nicht ohne Erfolg geblieben. Es ist besonders erfreulich, daß die Neuaufnahmen und Uebertritte fast durchweg auf junge Kollegen unter 30 Jahren entfallen. Kollege Bezirksleiter Krumsdorf (Leipzig) nahm an den meisten Versammlungen teil und hielt auch das Hauptreferat. Seine Ausführungen fanden ungeteilten Beifall. — Die Kollegen in den einzelnen Orten werden auch weiterhin sich mit ganzer Kraft einsetzen für die Ausbreitung des Verbandes.

Je.

Generalversammlung Oranienbaum (Anhalt)

Am 28. Januar 1931 hielt die Sektion Oranienbaum ihre erste zahlreich besuchte Generalversammlung ab. Sie wurde vom Kollegen F. Diehe geleitet. Aus Dessau waren Kollege Schaaf und Kollege Spielau erschienen. Nach Verlesung des Protokolls erteilte Kollege Diehe unserm Kollegen Schaaf das Wort. Kollege Schaaf hielt einen Rückblick über das verlossene Jahr 1930 der einzelnen Sektionen und der Ortsgruppe Dessau. Es ist zu ersehen, daß es mit der Ortsgruppe vorwärts geht trotz der schlechten Wirtschaftslage. Unsere Sektion geht zwar etwas langsam vorwärts, was wohl auch daran liegt, daß hier die Krise stark ist. Aber trotzdem wollen wir Erfolge erzielen.

G. Lehmann.

Der Roman der Mumie

Theophil Gautier.

XVII.

„Genug, Timopht“, sagte die Rajestät, „setz auf, eile, schick Boten aus nach allen Richtungen und laß die Tempel, Häuser, Gärten, Villen, Paläste, die kleinsten Hütten durchsuchen nach Tahoser und bringe sie zurück; laß Wagen alle Straßen befahren, den Nil hinauf, hinab Barken durchpflügen; mach dich auch selber auf den Weg und frage alle, die du triffst, ob sie nicht eine Frau von solcher Art gesehen: durchwähle Gräber, wenn sie sich im Haus des Todes verbirgt, in unterirdischem Gang oder Gemach; such sie wie Isis ihren Gatten Osiris suchte, den Tophen zerstückte, und bringe sie tot oder lebendig wieder, oder bei der Uräuschlange meines Njehent, bei meines Zepters Sotoseknepe, du wirst in schauerlichen Kattern untergehen.“

Timopht stürzte in größter Eile davon, um die Befehle des Pharaos auszuführen, der befreit eine jener Stellungen großartiger Ruhe annahm, die Bildhauer den Kolossen vor Tempeln und Palästen mit Vorliebe verleihen, und ohne Erregung, wie es denen zukommt, deren mit dem Abbild gefesselter Feinde beprägte Sandalenschuhe auf dem Rücken der Däcker steht, wartete er.

Dampfes Lärmen scholl im Umkreis des Palastes, hätte der Himmel sich nicht in lapislazuli-Blau gespannt, man wäre versucht gewesen, an Donnerrollen zu glauben; es war das Geräusch der Wagen, die in rasender Fahrt nach allen Seiten davonhoben, und deren Räderrollen weißhin dröhnte.

Bald sah der Pharaos auch von der Terrasse aus, wie stunte Barren die Hüter durchschnitten, und die Boten am anderen Ufer sich verteilten. Die lebige Gebirgsfette, rotig und schattensblau, schloß den Horizont ab und bildete den Hintergrund zu den gigantischen Säulen des Rhamen, Amenophis und Mentphta; die Säulatore mit den abge-schrägten Pfeilern, die Mauern mit weißgeschichteten Säulen, die Hände auf die Knie blickenden Kolosse, schwebten sich sonnendestrahlt und ohne durch die Entfernung an Größartigkeit einzubüßen. Doch nicht diese hohen Gebäude betrachtete der Pharaos; jenseits Palmgruppen und

bebauten Feldern hoben sich da und dort Häuser und farbenbunte Kioske heiter ab vom lebhaften Pflanzengrün. Unter einem dieser Dächer, einer dieser Terrassen verbarg sich Tahoser zweifellos; wie gerne hätte er sie durch Zauberei abgedeckt oder sie durchsichtig werden lassen.

Stunden und Stunden vergingen; schon war die Sonne hinter den Bergen versunken, letzte Strahlen flammten über Theben hin, und immer noch kehrten die ausgesandten Boten nicht wieder. Immer noch stand Pharaos unbeweglich. Nacht breitete sich über die Stadt, blau, kühl und friedvoll; Sterne gliherten auf, ließen ihre langen Goldwimpern erzittern im Simmelsazur; an der Terrassenbrüstung hob sich Pharaos schwarzer Umriß reglos und still wie basaltene Schmutzfigur. Mehrmals freizte Nachtvogel um sein Haupt und wollte sich darauf niederlassen; die tiefen Atemzüge aber schreckten sie, und sie flohen flatternden Flügelchlag.

Mit den Augen und dem Geist unermessliche Stadt überblickend, die er beherrschte in uneingeschränkter Machtvollkommenheit, gedachte Pharaos, wie klein doch menschliches Vermögen sei, und sein Verlangen sprach ihm am Herzen wie hungriger Geier; er sprach zu sich:

„All diese Häuser schließen Wesen ein, die ihre Stirn im Staub bei meinem Anblick beugen, für die mein Wille ein Gebot der Götter ist. Wenn auf dem goldenen Wagen oder in der Sänfte, von Oeris getragen, ich mich zeige, fühlen die Mädchen süßes Weh im Herzen, mit bangen Blicken sehen sie mir nach; Priester betäuchern mich mit ihren Becken; das Volk starrt Blumen, schwenket Palmzweig; schwirrt Pfeil von meinem Bogen, zittern Däcker; die hohen Tore, ragend wie Gebirge; um meine Siege ihnen aufzuzeichnen, sind sie zu klein fast; aller Marmor ward den granitnen Brücken fortgenommen, um aufzubauen mein erhabenes Bild; doch wenn ein einzig Mal im fetten Stolz ein Wunsch ersticht, kann ich ihn nicht erfüllen! Timopht bleibt aus, sein Suchen ist vergeblich. Tahoser, o Tahoser, du schuldest mir viel Glück für diese Wartezeit!“

Inzwischen suchten die Sendboten, Timopht an der Spitze, die Häuser und Straßen ab, fragten allerwegen nach der Tochter des Priesters, beschriebten sie den ihnen begegnenden Reisenden genau. Niemand aber konnte ihnen Auskunft geben.

Generalversammlung in Pachten

Pachten hat Fortschritte zu verzeichnen. Aus dem Bericht des Vorstandes war zu ersehen, daß durch Werbearbeit insgesamt 34 Kollegen dem Verbands neu zugeführt wurden. Aus dem Kassenbericht ging hervor, daß insgesamt 97 Kollegen, sei es infolge Krankheit oder Arbeitslosigkeit, unterstützt wurden. Gerade hier zeigt es sich, welche gute Dienste der Christliche Metallarbeiterverband in Notzeiten dem Arbeiter leisten kann. In der nachfolgenden Vorstandswahl wurde fast der gesamte alte Vorstand wiedergewählt, mit dem Kollegen Scheit als 1. Vorsitzenden. Im nachfolgenden Punkte gab der Kollege Kelter einen kurzen Bericht über die am 1. Februar stattgefundenen Bezirkskonferenz ab, welcher durch den Gewerkschaftssekretär Straberg noch ergänzt wurde. Gerade dieser Bericht zeigt, daß der Christliche Metallarbeiterverband die Zeichen der Zeiten versteht und restlos seine ganze Kraft dafür einsetzt, daß auch die Zukunft der Arbeiterschaft gesichert bleibt. Unter anderem wurde in der Versammlung noch darüber die Bewunderung ausgedrückt, daß der Führer der RGO. bei der letzten Ausschussung der Dillinger Hütte sich geäußert haben soll, daß er die Lohnverhandlung ablehne und in Zukunft sämtliche Abmachungen mit den Gewerkschaften nicht mehr anerkennen würde. Das könne doch sinngemäß nur so ausgelegt werden, als wenn man entgegen den großen Wortaufwänden betreffs des Lohnabbaues in den einzelnen Versammlungen denselben doch hinnehme und im übrigen die Tätigkeit der sogenannten RGO. erst in die Zukunft wirksam werden soll. Die Arbeiterschaft hat nichts davon, daß man in Zukunft etwas tun oder lassen will. Die Gegenwart verlangt Taten. Nachdem die Tagesordnung abgewickelt war, konnte der Vorsitzende mit dem Wunsche, daß das Jahr 1931 auch für die Zahlstelle ein erfolgreiches sein werde, die Generalversammlung schließen. S.

Wenn Verbandsbeiträge gespart werden

Das Arbeitsgerichtsgesetz gibt den Vertretern der wirtschaftlichen Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer das Recht, auch in der zweiten Instanz, den Landesarbeitsgerichten, die Vertretung zu übernehmen. Sie sind damit den Rechtsanwälten gleichgestellt. Ohne gültige Vertretung kann somit weder Berufung gegen ein Urteil des Arbeitsgerichtes, noch eine Wahrnehmung der Termine stattfinden. Der keiner Organisation angehörende Arbeiter oder Angestellte muß sich also einen Rechtsanwalt nehmen. Wie solche Vertretungen erfolgen, davon soll nachstehende Verhandlung vor dem Landesarbeitsgericht Sagen ein Bild ergeben.

Bei Aufrufung der Sache erscheint ein Angestellter, der wegen unberechtigter fristloser Entlassung auf einen rückständigen Gehaltsanspruch von mehreren 100 Mark klagt. Als Vertreter der Beklagten auf der Gegenseite ein Justizrat. Hilflos sieht sich der Mann der eine zweistündige Bahnfahrt hinter sich hatte, nach seinem Rechtsanwalt um, der aber nicht erschienen war. Trotzdem dem Herrn vom Landesarbeitsgericht schon vor mehreren Tagen die Mitteilung zugegangen war, daß sein Gesuch auf Vertagung der Sache nicht stattgegeben werden konnte, war kein Vertreter entsandt worden. Der Vorsitzende des Landesarbeitsgerichtes hatte soviel menschliches Gefühl, daß er den Kläger anhörte und belehrte über die Rechtslage. Bei dieser Gelegenheit stellte sich nun

Ein erster Bote fand sich auf der Terrasse ein und verkündete dem Pharao, daß Tahoser nicht zu finden sei.

Der Pharao streckte seinzepter aus, und der Bote fiel tot zu Boden, trotz der sprichwörtlichen Härte ägyptischer Schädel. Ein zweiter erschien; er stolperte über den Körper seines Gefährten, der am Boden lag; ein Sittern kam ihn an, denn er gewahrte den Born des Pharao.

„Und Tahoser?“ sagte der Pharao, ohne die Haltung zu verändern.

„O Majestät! Ihre Spur ist unauffindbar“, gab der Unglückliche zur Antwort und kniete nieder im Dunkel vor schwarzer Gestalt, die mehr einem Osirisbild als lebendem König glich.

Am granitfarrten Körper hob sich nur der Arm, und wie ein Blühstrahl fuhr metalleneszepter nieder. Der zweite Bote rollte in den Staub neben den ersten hin.

Ein Dritter hatte das gleiche Schicksal.

... Von Haus zu Haus gehend, gelangte Timopht auch zum Landhü Poëris, der vom nächtlichen Auslug heimgekehrt, sich morgens verwundert hatte, die falsche Hora nirgends zu sehen. Saphre und die Mägde, die am Abend vorher mit ihr gemeinsam das Nachtmahl eingenommen hatten, wußten nicht zu sagen, wo sie wohl hingekommen sein könnte; ihre Kammer fand sich leer; vergeblich sahndete man nach ihr in Gärten, Kellern, Speichern und Waschräumen.

Auf Timophts Befragen antwortete Poëri, daß in der Tat ein junges Mädchen sich eingeschunden und am Tor mit der stehenden Geste des Stendes kniefällig um Aufnahme gebeten hätte; er habe sie freundlich behandelt, ihr Unterkunft und Nahrung gewährt, aber sie habe auf geheimnisvolle Weise das Haus wieder verlassen und aus einer ihm unersind-



heraus, daß der Kläger seinem Anwalt schon einen Kostenvorschuß von mehreren 100 Mark gezahlt hatte. Nun erging ein Versäumnisurteil, und die besonderen Kosten, die sich aus dem Versäumnis des Termins ergeben, wird der Kläger auch noch zu tragen haben. Auf Anregung des Landgerichtsdirektors erklärte sich der Vertreter der Beklagten bereit, mit seiner Partei zu verhandeln, ob man dem Kläger nicht 200 RM zahlen könne, um somit dem Kläger weitere unnötige Kosten zu ersparen.

Wenn die Beklagte diesen Vergleich wirklich annimmt, werden dem Kläger Gerichts- und Anwaltskosten entstehen, die um ein erhebliches Maß den Betrag übersteigen werden, den er wirklich nach dem Vergleich zu beanspruchen hätte, da er ja neben seinem Anwalt auch noch die Kosten der anderen Partei zu tragen hat, die doch sicher auch über 100 und noch mehr Mark betragen werden.

Dafür hat der Mann nun seine Verbandsbeiträge gespart. Ein Fall von vielen gleicher Art. Unseren Kollegen sollte das zu denken geben. Würde nur die Rechtsschutzfähigkeit von den einzelnen Sekretariaten ausgeübt werden und für alle Tätigkeit die Sätze in Anrechnung gebracht, die die Rechtsanwälte berechnen, so wären nicht nur die Kosten eines Sekretariats für diese Art Tätigkeit vollauf gedeckt, sondern es bliebe an sehr vielen Orten noch ein großes Plus. Möge auch allen Kollegen, die diese Art Tätigkeit der Gewerkschaft noch nicht in Anspruch genommen haben, solche Vorfälle zur Lehre dienen und dazu gebraucht werden, auf die außerhalb des Verbandes stehenden Einfluß zu gewinnen.

E. F.

Wochenendkursus in Berlin

Am 7. und 8. Februar d. Js. fand für die Vertrauensleute aller drei Verwaltungsstellen im Kellnerbundesheim ein Wochenendkursus statt. Die eingeladenen Kolleginnen und Kollegen nahmen fast restlos daran teil. Der Kursus sollte dazu dienen, den Funktionären wirtschaftliche, arbeits- und sozialrechtliche Kenntnisse zu vermitteln bzw. zu vertiefen.

Den ersten Vortrag (Sonntagabend, 7. Februar) über „Wirtschaft und Arbeiterschaft“ hielt Herr Dr. Werner von der Reichszentrale für Seimadienst. Der Redner schilderte die gegenwärtige Wirtschaftsnot und zeigte auch Mittel und Wege, die große Arbeitslosigkeit einzudämmen, auf. Die anschließende Aussprache zeigte, daß unsere Funktionäre einen offenen Blick für die gegenwärtige Wirtschaftsnot haben. Mit derselben Offenheit wurde aber auch zum Ausdruck gebracht, daß von Wirtschaft und Staat rechtes Verständnis für die tiefe soziale und seelische Not der Arbeiterschaft erwartet wird. Auch wurde auf die Geschäftsabschlüsse der AEG. und des Siemenskonzerns hingewiesen. (Letzterer hat 14% Dividende verteilt.) Die andauernden Klageleder aus dem Arbeitgeberlager über Wirtschaftsnot muten daher oft recht eigentümlich an.

Am Sonntag stand uns Kollege Meystre vom Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften zur Verfügung. Vormittags wurden die Fragen des Arbeitsrechts, insbesondere Kündigungsrecht, Entlassungsschutz, § 84 des BRG., besprochen und nachmittags die neuerlichen sozialrechtlichen Bestimmungen und Verordnungen (Arbeitslosen- und Krankenversicherung) in Arbeitsgemeinschaftsform behandelt. Der Redner verstand es vorzüglich, durch Frage und Antwort die Kursusteilnehmer anzuregen.

Welchen Weg sie eingeschlagen habe, vermöchte er nicht zu sagen. Sie sei schön, traurig, einfach gekleidet gewesen und anscheinend in Not; ob sich unter dem Namen Hora, den sie sich beigelegt hätte, Tahoser verborgen haben könnte, dies zu entscheiden überlasse er dem Scharfsinn Timophts.

Mit diesen Auskünften versehen, kehrte Timopht in den Palast zurück und, sich in kluger Entfernung vom Szepter des Pharao haltend, teilte er ihm mit, was er erfahren hatte. „Was wollte sie wohl bei Poëri?“ fragte sich der Pharao. „Sollte Hora wirklich Tahoser sein, so liebt sie Poëri. Und doch nicht, wäre sie sonst wieder entflohen, nachdem sie Aufnahme fand unter seinem Dach! Ach! entdecken werde ich sie, und müßte ich darum Ägypten von den Nilkatarakten bis zum Delta durchwühlen.“

XI.

Rahel, die von der Schwelle der Hütte aus Poëri nachsah, glaubte einen schwachen Seufzer zu vernehmen; sie lauschte. Kunde bellten den Mond an, das Käuzchen rief seinen unheimlichen Schrei aus, und die Krokodile gaben im Uferschliff ein Gewimmer von sich, das wie Weinen kleiner Kinder klang. Die junge Israelitin wollte ins Haus treten, als deutlicheres Stöhnen, das kein ungewiß klagendes Nachtgeräusch sein konnte und sich sichtlich menschlichen Lippen entrang, ein zweites Mal ihr Ohr traf.

Sie näherte sich vorsichtig, da sie eine Falle fürchtete, der Stelle, von der iener laut gekommen war, und erblickte neben der Hüttenwand im blaudurchsichtigen Dunkel etwas wie einen am Boden liegenden Körper; der nasse Stoff preßte sich dem Körper der falschen Hora an und ließ in sich wölbenden Linien ihr Geschlecht erraten. Als Rahel sah, daß sie es lediglich mit einer ohnmächtigen Frau zu tun hatte, verlor sie alle Furcht und kniete bei ihr nieder, horchte auf Atem und Herzschlag. Der Atem enthauchte schwach blaffen Lippen, der Herzschlag hob kaum merklich kalten Puls. Als sie Rasse des Gewandes der Fremden spürte, glaubte Rahel anfänglich, es sei Blut und sie habe das Opfer eines Mordes vor sich, so, um ihr wirksamere Hilfe zu leisten, rief sie Chamar, ihre Magd, und zu zweit trugen sie Tahoser ins Innere der Hütte.

Zum Schluß erzählte Kollege Gilling, Bochum, der zufällig in Berlin war, aus der Sturm- und Drangperiode unseres Verbandes und feuerte die jungen Kollegen an, den „Alten“ nachzueifern.

Die Kursusleitung forderte dann die Teilnehmer auf, das auf dem Kursus erarbeitete „geistige Rüstzeug“ und die dadurch erworbenen Kenntnisse im Kampf gegen „die anderen“, der in Berlin ja besonders schwer sei, zu benutzen. Unser Verband müsse auch in der Reichshauptstadt den ihm zustehenden Platz an der Sonne erhalten. Mit einem brausend aufgenommenen Hoch auf unseren Christlichen Metallarbeiterverband wurde der Wochenendkursus geschlossen.

G. D.

Jahreshauptkonferenz in Homburg

Annähernd 100 Delegierte waren auf unserer Generalversammlung anwesend. Aus dem Kassen- und Geschäftsbericht des Geschäftsführers Kollegen Bongers sind folgende Zahlen, die das Geschäftsjahr vom 1. Januar 1930 bis 31. Dezember 1931 betreffen, bemerkenswert: Der erzielten Gesamteinnahme von 237 288,15 Frs. stehen 186 077,85 Frs.

Gesamtausgabe gegenüber. Der Hauptkasse verblieb ein Betrag von 47 398,50 Frs. Der Lokalkassenbestand ist 3750,80 Frs. gegenüber 1984,10 Frs. am Jahresanfang — 274 Neuaufnahmen wurden durch 49 Vertrauensleute getätigt. Abgängig waren 153 Mitglieder, von welchen 19 benachbarten Verwaltungen überwiesen wurden. Die Werbearbeit erbrachte somit dem Verband eine wirkliche Zunahme von 140 Mitgliedern. Der Beitragsmarkenverkauf ergab ein Mehr von 5303 Beiträgen gegenüber dem Vorjahr. Es sind 30 Hauskassierer tätig. Die Mitglieder wohnen in 66 Orten der Saar und der Westpfalz. Versammlungen, Besprechungen und Verhandlungen mußten 381 wahrgenommen werden.

Der Rechtsschutz erforderte 72 Termine, 258 Schriftsätze und 322 Auskünfte. Soweit feststellbar, betrug der erzielte Barerfolg ca. 37 000 Frs., davon entfielen auf 4 Fälle allein 13 800 Frs. Das Portobuch weist 1853 Postausgänge nach.

Nach einer regen Aussprache über unsere Aufgaben in gegenwärtiger Notzeit war die Versammlung, die einen glänzenden gewerkschaftlichen Geist bewies, um 1 Uhr beendet.

B.

Wirtschaftszahlen 1930

Ein- und Ausfuhr der deutschen Maschinenindustrie Konkurrenz und Vergleichsverfahren

1930

Maschinenart	in Doppelzentner		Wert in 1000 RM.		Wert in RM. pro dz in der Ausfuhr
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	
Textilmaschinen	74 269	593 515	18 763	175 174	291,77
Dampflokotom. u. Tender	3 138	417 177	332	58 128	159,33
Werkzeugmaschinen	39 574	1297 955	12 579	226 611	174,59
Landwirtsch. Maschinen	50 938	440 899	7 025	39 456	89,48
Elektrische Maschinen	30 277	382 750	9 200	107 608	261,14
Sonstige Maschinen	237 355	3479 825	62 236	655 893	187,51
Gesamtergebnis 1930:	425 551	6612 131	110 135	1260 575	
Wert pro dz i. Durchschnitt			252,86	190,69	

1929

Textilmaschinen	126 216	894 125	27 981	253 772	283,82
Dampflokotomiven	785	179 966	36	25 315	140,67
Werkzeugmaschinen	53 921	1065 465	14 794	210 133	197,22
Landwirtsch. Maschinen	69 717	484 965	8 482	46 652	96,19
Elektrische Maschinen	41 761	356 616	11 554	97 751	274,11
Sonstige Maschinen	285 725	3043 325	74 426	616 621	202,61
Gesamtergebnis 1930	578 125	6224 462	137 273	1250 244	
Wert pro dz i. Durchschnitt			237,44	190,69	

	Konkurrenz		Vergleichsverfahren	
	Gesamt	Monatsdurchschnitt	Gesamt	Monatsdurchschnitt
1913	12 756	1 063	—	—
1914	10 480	873	—	—
1925	10 876	906	5 634	469
1926	12 238	1 020	7 834	653
1927	5 644	460	1 428	119
1928	8 071	670	3 184	265
1929	9 957	830	4 956	413
1930:				
Januar		1 106		521
Februar		1 103		5,6
März		1 142		692
April		1 006		703
Mai		1 062		702
Juni		853		647
Juli		977		685
August		810		591
September		759		508
Oktober		843		480
November		838		465
Dezember		880		503

Die Frauen betteten sie auf dem Ruhelager. Thamar hielt die Lampe, während Rahel sich über das junge Mädchen neigte und ihre Wunde suchte, aber nirgends zeigte sich Blutröte auf Tahosers mattweißer Haut, und auch auf ihrem Kleid fand sich keine Purpurspur; sie streifte ihr die feuchten Falten ab und warfen gestreiftes Weißtuch über sie, dessen sanfte Wärme sie bald ins Leben zurückbrachte. Tahoser öffnete langsam die Augen und sah ängstlich umher wie gefangene Gajelle.



Es währte etliche Minuten, bis sich die zerflühenen Säden ihrer Gedanken wieder knüpften. Sie vermochten sich jedoch noch nicht klar zu machen, wie sie wohl in dies Zimmer, auf das gleiche Ruhelager gelangt sein konnte, wo noch vor kurzem Poeris und die junge Israelitin mit verschlangener

nen Händen nebeneinander saßen und von Liebe sprachen, während sie verzweifelt und mit fernstehender Blicke durch Kaueripalt lugte; bald jedoch kehrte ihr die Erinnerung zurück, und mit ihr das Bewußtsein ihrer Lage.

Doch fiel das Licht auf Rahels Züge, und Tahoser betrachtete sie schweigend, unglücklich darüber, sie so unattractiv schon zu finden. Vergeblich, mit alter Gerbe, die weiblicher Eifersucht zu Gebot steht, suchte sie Klänge zu entdecken; Rahel war nicht schöner, wohl aber ebenso schön wie sie; wie Tahoser vollkommenste ägyptische Schönheit darstellte, so vertrat Rahel israelitisches Schönheitsideal. Schwere Leisung für liebendes Herz: sie war gezwungen, zuzugeben, daß Poeris Reizung berechtigt und

verständlich sei. Diese Augen, besäimt von geschwungenen schwarzen Wimpern, die edelgeformte Nase, der verführerisch lächelnde, rote Mund, der vollendete Umriß des länglichen Ovals, die vollen Arme, kindhaft kleinen Hände, der üppige Hals, der bei jeder Wendung Falten entstehen ließ, schöner als Ketten edler Steine, all dies, von fremdländisch, seltsamem Schmutz gehoben, mußte unwiderstehlich anziehen.

„Ich habe einen großen Fehler begangen,“ dachte Tahoser, „als ich mich Poeris im ärmlichen Gewand einer Bittstellerin zeigte, und mich auf meine von Schmeichlungen zuviel gelobten Reize verließ. Ich törichte! Ich habe gehandelt wie ein Soldat, der ohne Panzer und Waffen in den Kampf zieht. Wäre ich ihm erschienen in all meinem Glanz, bedeckt mit Juwelen und Schmellzierat, auf goldenem Wagen, umgeben von zahlreichen Sklaven, vielleicht hätte ich seine Eitelkeit beeindruckt, wenn nicht sein Herz.“

„Wie fühlst du dich jetzt?“ fragte Rahel in ägyptischer Zunge Tahoser; denn am Gesichtsschnitt und den Kordelsflechten erkannte sie, daß die Fremde der israelitischen Rasse nicht angehörte.

Der Ton dieser Stimme war sanft und mitleidig, und das Fremdländische ihrer Sprache erhöhte noch ihren Reiz.

Tahoser wurde wider Willen von ihm gerührt und erwiderte: „Ein wenig besser; in deiner freundlichen Fürsorge werde ich mich bald wieder ganz erholt haben.“

„Strenge dich nicht an mit Sprechern“, gab ihr die Israelitin zur Antwort und legte die Hand auf Tahosers Lippen.

„Versuche zu schlafen, damit du zu Kräften kommst. Thamar und ich werden deinen Schlummer behüten.“

Die Anstrengungen, das Ueberschwimmen des Rils, der lange Weg durch die entlegenen Viertel Thebens, hatten die Kräfte der Tochter des Detamunoph gebrochen. Ihr zarter Körper war übermüdet, und bald senkten sich die langen Wimpern in schwarzem Halbkreis auf die fieberheißen Wangen. Der Schlaf kam, aber er brachte keinen Frieden, sondern böse Träume und Unruhe, angsterregende Wahnvorstellungen; nervöse Zuckungen durchbeugten die Glieder der Schlafenden, und die geöffneten Lippen flüsterelten Worte ohne Zusammenhang, die sich auf Traumgesichte bezogen.

(Fortsetzung folgt.)

Tut Deine Frau auch mit?



Frage einen treuen Gewerkschaftler, ob auch seine Frau in Gewerkschaftsarbeit und Genossenschaft mittue, dann kann man immer wieder die Ansicht hören, daß eine rechte Familienmutter „zu solchen Dingen“ keine Zeit habe. Diese Antwort wird der Kollege stolz vorbringen, weil er gerne den Arbeitseifer und die Pflichttreue seiner Frau lobt. Mit dieser wohlgemeinten Antwort ist ein trauriger Zustand gekennzeichnet, der in der christlichen Arbeiterbewegung noch sehr verbreitet ist. Die Frau lebt in der Isolation. Der Kollegenfrau ging es meistens so: Solange sie als Mädchen im Erwerbsleben stand, war sie durch die Mitgliedschaft und oft auch durch Mitarbeit der Bewegung verbunden. Nachdem sie aber ihren wichtigen Beruf als Hausfrau und Mutter übernommen hat, zerfällt bald die Bindung. Im Betriebe da wußte sie: Mein Verhalten kennzeichnet mich als Gewerkschaftlerin. Mein Verhalten kann den Erfolg oder Mißerfolg der Gewerkschaft herbeiführen. So fühlte sie sich Mitglied der Bewegung.

Im Haushalt merken nur wenige Frauen eine Verbundenheit mit der Bewegung. Den meisten scheint es so, als ob die täglichen Arbeiten: das Einkufen, Kochen, Haushalten und die Erziehung nicht von der Bewegung beeinflusst und für die Bewegung wichtig seien.

Es genügt nicht, jetzt darauf hinzuweisen, daß die Hausfrau abhängt von der Einkommensgestaltung durch die Gewerkschaft. Sie muß auch von der solidarischen Einkommensverwendung wissen und sie üben.

Der Mann kann durch den gewerkschaftlichen Zusammenschluß eine Lohnerhöhung erreichen. Den Preisabbau kann er auch in einstimmigen Entschlüssen fordern. Aber herbeiführen kann ihn nur — seine Frau. Aber die Frauen unserer Kollegen müssen dann genau so organisiert und diszipliniert vorgehen in ihrem Haushalt, wie ihre Männer im Betrieb. Diese Erkenntnis ist noch lange nicht überall durchgedrungen. Wir wissen wohl, daß oft Lohnerhöhungen durch nachfolgende Preiserhöhungen unwirksam gemacht werden. Wir haben aber noch nicht immer die Schlussfolgerung gezogen, daß erst organisierte Arbeitskraft und organisierte Kaufkraft eine Steigerung des Reallohnes möglich macht. Unsere Bewegung will „Kultur“, d. h. ein besseres, edleres, ein christenwürdiges Dasein unserer Menschen. Und doch fällt immer noch und immer wieder unsere Kollegenfrau den verschiedensten Kaufverlockungen zum Opfer. Denn an jeder Straßlaterne winkt eine andere „nie wiederkehrende Gelegenheit“. Auch Kitsch und Schund wandert in unsere Haushaltungen. Weshalb? Weil unsere Frauen in der Isolation diesen Lockungen, dieser Suggestion nicht gewachsen sind, nicht gewachsen sein können! Was nützt es, wenn wir uns in Kursen und Versammlungen daran begeistern, daß wir zu einer edleren Bedarfsdeckung streben und immer erst das Nötige, dann das Nützliche, dann das Angenehme und gar nichts Schädliches mit den „faul verdienten Groschen“ kaufen sollen — wenn wir die Frauen ohne Verbindung zur Bewegung lassen? In ihrer Hand liegt es doch, dieses hohe Ideal zu verwirklichen. Von ihnen hängt es ab, ob auch die Familie in diesem Geiste lebt, und wir lassen es einfach darauf ankommen, ob die Frau ihren Schwung behält! Aber ohne Verbindung, ohne neuen Anstoß ist so schnell ausgeschwungen. Und dann beginnt der Trab in den „Alltagsorgen“. Dann ist die „Bewegung“ nicht mehr da für die Frau. Sie kennt nur den „Verband“ und die Lohnsicherung. Der Frau selbst, der Familie und der Bewegung gehen wertvolle Hilfen verloren.

Die Frau selbst: Das Gefühl der Verbundenheit macht stark. Es hilft Leid tragen und hartes Los erfüllen. Der Austausch mit den anderen Frauen der Bewegung wird auch auf die Hauswirtschaft anregend und fördernd wirken. Die erhöhte Schaffensfreude kommt der Familie zugute. Die Frau kann erst dann Verständnis

und Liebe für die Bewegung bei Kindern und Nachbarinnen wecken, wenn sie unsere Sache selbst kennt und liebt.

So kann sich und wird sich auch hoffentlich der Erfolg unserer Bewegung vervielfachen.

Zwei Schlussfolgerungen sind aus dieser Betrachtung zu ziehen:

1. Schon bei der hauswirtschaftlichen Ausbildung müssen wir unsere berufstätigen Mädchen zu der Erkenntnis bringen, daß auch der Haushalt ein wichtiges Glied der Arbeiterbewegung ist.

2. Wir müssen auch die Hausfrauen sammeln. Es braucht sich nicht um eine neue Organisation zu handeln. In den genossenschaftlichen Frauengruppen unserer Bewegung haben die Kollegenfrauen das gegebene Arbeitsfeld. Die Beanspruchung ist nicht groß. Die regelmäßige monatliche Aussprache am Nachmittag ist wohl allen Frauen möglich. Außerdem ist durch die Zeitung, die in ansprechender Aufmachung geliefert wird, eine dauernde Verbindung, eine Aussprachemöglichkeit gegeben.

Es wird schon einiger Jahre Arbeit bedürfen, bis aus unseren Kollegenfrauen gewerkschaftlich und genossenschaftlich disziplinierte und organisierte Mitarbeiter geworden sind. Daß die Arbeit mühsam ist, die uns hier bevorsteht, das darf uns nicht abschrecken. Denn ohne die Mitwirkung der Haushaltungen wird die Bewegung weder ihr lohnpolitisches noch ihr kulturpolitisches Ziel erreichen.

Was meinst du dazu, Kollege!

... er.



A. Franken

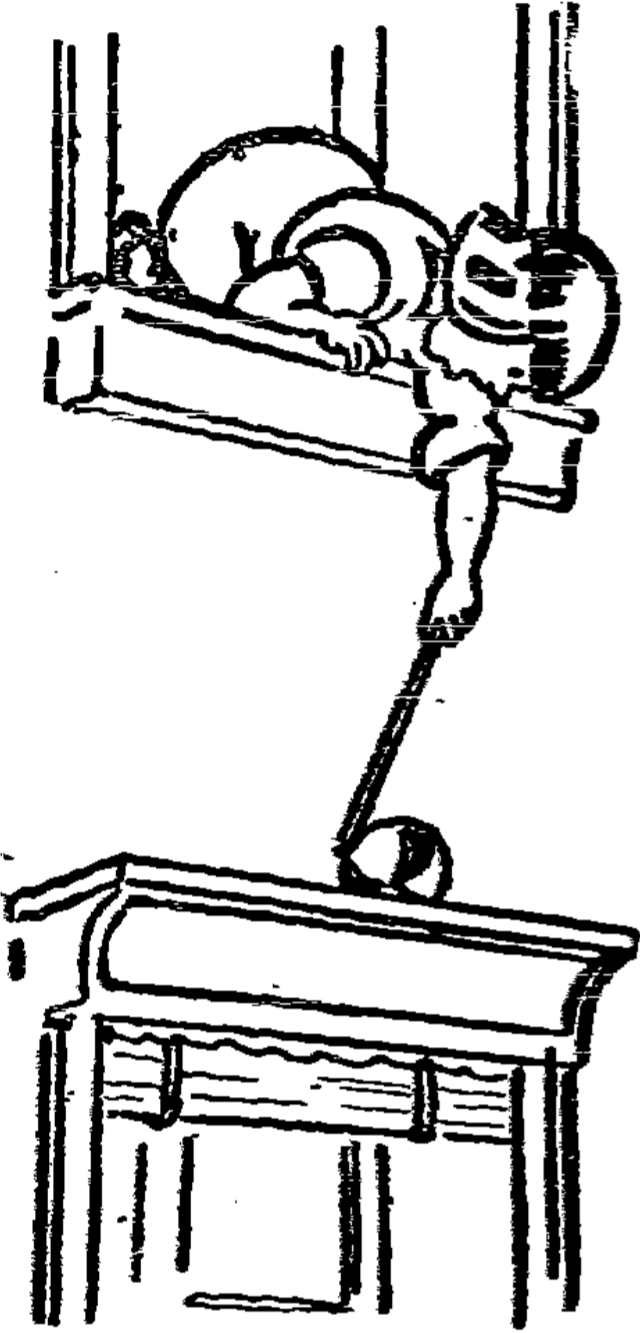
Holzsammler im Winter

Der Verkehr mit den Dingen

Im Hause



Im Hause fühlt man sich wohlbevahrt: „Mein Haus — meine Burg.“ Aber auch hier heißt es aufpassen und rechtzeitig lernen, mit Dingen umzugehen. Denn Gefahren gibt's überall: es sind schon Leute in der Waschkübel ertrunken. Wieviel Pech man ständig haben kann, wenn man dem Verkehr mit den Dingen nicht gewachsen ist, hat uns sehr anschaulich schon



unser erstes Kinderbuch „Der Struwwelpeter“ gezeigt. Da sehen wir mit Gruseln, wie Paulinchen elendig verbrannte, weil sie mit Streichhölzern gespielt hatte, und der Zappelphilipp fiel vom Stuhl und riß das ganze Mittagessen vom Tisch herunter. So kann man auf Schritt und Tritt sich und anderen Schaden tun; denn aus kleinen Ursachen entstehen oft große Wirkungen. Zum Beispiel: Du kommst nach Hause und hast deine Schnürsenkel offen oder Eis unter den Schuhsohlen, rennst die Treppe hinauf und kommst durch das Eis oder die Schnürsenkel ins Stolpern oder Rutschen. Keunundneunzigmal geht's gut, und beim hundertsten Male brichst du dir einen Knochen. Ein anderes Mal willst du im 100-Kilometer-Tempo die Treppe hinunter; es geht noch nicht schnell genug, wenn du vier Stufen auf einmal nimmst, sondern du faust auf dem Treppengeländer

abwärts. Das macht beinahe so viel Spaß wie die Rutschbahn auf dem Rummelplatz. Aber es sind schon viele Kinder auf diesem Wege schwer verunglückt. Klug und munter sein ist gut, nicht aber fahrig, zappelig oder leichtsinnig sein. Jeder, er sei auch noch so jung, muß lernen, sich mitverantwortlich für das allgemeine Wohl zu fühlen, und die Familie ist ja schon ein kleiner



Staat für sich. Die Größeren können auf die kleinen Geschwister achten und sie durch ihr Beispiel miterziehen. So ein Kleines schwebt in tausend Gefahren. Es kann auf Stühle klettern, sich aus dem offenen Fenster oder über die Balkonbrüstung beugen oder darauffsteigen und schrecklich zu Fall kommen. Es kann mit den berühmten

„Messer, Gabel, Scher' und Licht“ Unheil stiften, zerbrechliche Sachen vom Tisch zerrren und sich an den Scherben verletzen, alles mögliche in den Mund stecken, Schädliches essen. Ach, was kann es nicht alles!

Was den Umgang mit Feuer und Licht betrifft, so ist ja manche Gefahr mit dem Sieg von Gas und Elektrizität über die Petroleumlampe beseitigt. Törichte Menschen kommen nicht mehr in Versuchung, Petroleum in die brennende Lampe oder ins Ofenfeuer zu gießen, um es zu ermuntern. Aber sie können auch andere Dummheiten machen, die Gashähne aufdrehen und unangezündetes Gas ausströmen lassen, den geheizten Ofen zu früh zuschrauben und den gefährlichen, unsichtbaren und geruchlosen Kohlenoxydgasen den Abzug versperren, so daß sie in den Raum dringen. Beides kann tödliche Vergiftungen zur Folge haben. Alle Tage sind die Zeitungen voll von schlimmen Nachrichten über das traurige Ende fahrlässiger Menschen. Wie schrecklich, wenn man sich zeit seines Lebens Vorwürfe machen muß, daß man Sichtung oder Tod eines Bruders, einer Schwester, eines Freundes auf dem Gewissen hat!

Die Leitungen für Gas, Wasser und Elektrizität sind bei der hohen Entwicklung der Technik klug und sicher angelegt; aber ein



Für unsere Jungen

Klaus Kewes letzte Fahrt

II.

Ein englischer Crawler kam in Sicht, ein Zeller, das erste Schiff seit zwei Tagen. Aber der lag begebret und hatte genug mit sich selbst zu tun. Dennoch hätte er vielleicht geholfen, wenn Klaus Kewes die Rotflagge gezeigt hätte; aber Klaus Kewes dachte nicht daran. Sich von einem Ingelechwann im Schlepptau nehmen lassen! Gott schall mi bewahren, dachte er und ließ John Bull rücken, der dann auch wieder aus den Augen kam.

Sie trieben ja gar, ins Elagertal hinein! Rüdlich genug, um von Jätland freizufahren, hatten sie nur mit der norwegischen Küste zu tun — und die war noch weit weg.

„Al glaus, wi kommt doch,“ jagte der Koch. Etwas verwundert sah der Schiffer ihn an. „Wat schalten wi ne dörkommen!“ antwortete er, „wi went doch ne bibein!“

Und er ging in die Kantine, um etwas zu essen und zu trinken. Danach mußte Kap Horn hantieren, damit er nicht flau würde.

Am späten Nachmittag aber wurde der Wind, der zeitweilig etwas heftiger gewesen war, zum Orkan. Das Fahrzeug arbeitete gewaltig und steckte mehr unter als über dem Wasser. Das allen Seiten jante die wilde Dünung über Deck. Und siehe: eine Grabber, die der Sturm in der Tiefe aufgerüttelt hatte und die mit Sand geschwängert und mit



Ruscheln und Steinen beladen war, schoß herauf, richtete sich urgewaltig auf und lief dem Ewer nach, der nicht von der Stelle konnte. Bleischwer stürzte sie sich auf das Achterdeck und drückte es nieder, daß der Steven steil aus dem Wasser sprang und die Ketten rissen; dann packte sie den Ewer mit ihren Tigerkrallen an den Seiten und warf ihn dermaßen auf das Wasser, daß er nicht wieder aufstehen konnte.

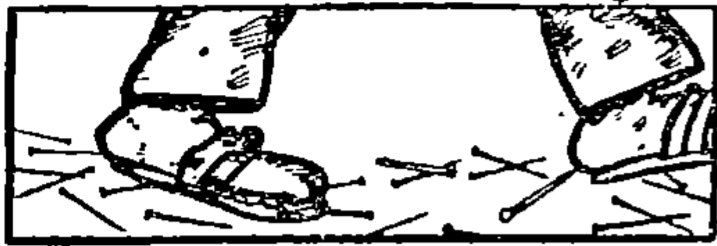
Kap Horn kam nicht wieder an die Oberfläche, er fühlte, daß er den einen Arm nicht bewegen konnte, und sank langsam in die Tiefe.

Klaus Kewes war es gelungen, die schweren Seestiefel loszuwerden, die ihn in die Tiefe ziehen wollten, wie seinen Knecht. So tauchte er wieder auf und versuchte, zu schwimmen. „Kap Horn, neem bist du?“ schrie er in den Sturm hinein und rang schwer mit der Dünung, die ihn furchtbar hin und herwarf. Beständig liefen ihm die Seen über den Kopf, so daß er viel bitteres Wasser schlucken mußte.

Klaus Kewes war allein: sein Knecht und sein Junge, sein Hund und sein Ewer waren ertrunken, er trieb in der wilden Dünung von Skagen; nirgends war ein Schiff, nirgends ein Halt. Er dachte, eine Luke oder ein Brett des untergegangenen Ewers zu finden und sich daran festzuhalten, aber er konnte nichts sehen.

„Gees di, gees di, Klaus Kewes!“ brüllte die See; aber er gab sich nicht, mit aller Kraft hielt er sich oben, denn er wollte noch nicht sterben, und er konnte noch nicht sterben. Was sollte aus seinem Jungen werden, den Knecht verstand als er? Wie die Sturzseen über den Ewer herzfällen waren, so würden sie am Deich über ihn herfallen und alles zerstören wollen, was er in ihm erbaut hatte: die schöne Furchtlosigkeit, die Liebe zur Seefahrt, das Vertrauen auf die eigene Kraft, die Freude am Sturm: alles würden sie ertröden wollen! Ob Störtebeger schon stark genug war, alles zu ertragen? Oder ob er wie ein armer Hase den vielen Sanden erlag, ob er den Sommer auf See vergaß und sich zu einem Schandker oder Schuster machen ließ? „Gesa, Gesa, lot mi den Jungen!“ rief er in den Sturm hinein. Er sah seine Frau vor sich, jung und blühend, und dennoch keine Fischerfrau, ewig bange und ewig unruhig: sie hatte nicht viel von ihm gehabt, weil sie nicht mitkonnte. Der einsame, ringende Schwimmer sah auch seine Schuld, er mußte, daß er oft

Schadhafter Lichtschalter oder die unwillkürliche Verbindung, die man zum Beispiel durch Berührung mit nassen Händen zwischen einer elektrischen Leitung und einer metallenen Badewanne herstellen kann, vermag unter Umständen einen tödlichen Schlag hervorzurufen.



Der eine steuert Flügel aus, der andre küßt's im Krankenhaus.

Auch eure technischen Steckenpferde, zum Beispiel das Radiobauen, können euch in Lebensgefahr bringen. Beim Errichten der Dachantenne macht ihr oft genug halbschwerer Klettertours, die für euch immerhin gewagter sind als für Dachdecker, Schornsteinfeger und Kagen, die dabei groß wurden. Jedes Laufbrett, jeder Leiterhaken, jede Dachrinne sollte vor dem Betreten sorglich

auf Festigkeit geprüft werden, und ihr müßt wissen, ob ihr völlig schwindelfrei und nicht schreckhaft seid.

Nähmaschine und Plättisen, Säge, Beil, Gartenschere und Sichel, Brotmaschine und Spirituslöcher, Rasierapparat und Arzneischrank, Benzinflasche, Salzsäure und Rattengift: alles das gehört zu einem Haushalt und hat dort seinen Zweck zu erfüllen. Doch jedes dieser Dinge hat den Teufel im Leibe, der losbricht, wenn es in falsche Hände gerät. Der lockere Bilder- und Spiegelhaken in der Wand, der rostige Nagel im Kistendeckel, das wackelige Möbel lauern förmlich auf ihr Opfer. Man nennt das die Tücke des Objekts, die aber in Wahrheit oft eine Torheit des Subjekts ist. Ihr seht also, das Haus kann eine wahre Folter- und Schreckenskammer sein. Es soll aber eine Zuflucht sein, eine Stätte des Ausruhens, des Geborgenseins und der Traulichkeit. Und wenn jeder seiner Bewohner von frühester Kindheit an Obacht geben lernt auf die Fülle der kleinen Dinge des täglichen Lebens, dann stehen nur gute Hausgeister ihm zu Diensten. K. L.

Arbeiterfamilie und Ernährung



Die Pflanze ist der Nahrungsbereiter für tierisches und menschliches Leben. Sie ist es, die aus den Erdbodenschichten den Stickstoff entnimmt und ihn in ihren Laboratorien für Tier und Mensch verwendbar macht. Stickstoff atmen wir zwar aus der Luft in großer Menge ein, geben ihn aber in gleicher Größe mit der Ausatmung wieder ab, ohne ihn für die Ernährung verwerten zu können. Das besorgt erst die Pflanze, die uns die für den Magen verwendbaren stickstoffhaltigen Produkte liefert.

Alle lebenswichtigen chemischen Bestandteile für unseren Lebensprozeß, insbesondere auch die Mineralsalze, führt sie uns zu. Und wie sie durch ihre feinverästelten Wurzeln die Schätze des Erdbodens uns dienstbar macht, so reicht sie mit ihren Ästen, Zweigen und Blättern in das Reich der Atmosphäre, empfängt Licht, Regen und Sonne und liefert uns mit der Nahrung auch die physikalischen Energien, die Spannkräfte, die wir zum Lebenskampf gebrauchen. So ist die Pflanze im großen Reich der Schöpfung — so schreibt Reuß mit Recht in der Zeitschrift „Die Räder“ — als notwendiger Mittler zwischen Naturelemente und Tier und Mensch gestellt. Wir könnten ohne dieses Bindeglied unser Dasein nicht vollbringen. Dem Dienst, den uns die Pflanze erweist, steht Infolge dieser Wechselbeziehung naturnotwendig aber auch der Dienst gegenüber, den der Mensch ihr erweisen muß, um leben zu können. Landwirtschaft war die erste geordnete menschliche Tätig-

keit, und noch heute ist sie die Grundlage für jede weitere Tätigkeit.

Mit unfehlbarer Sicherheit zieht sich die Pflanze aus dem Boden diejenigen Stoffe, die sie für ihren Aufbau, ihr Wachsen und Gedeihen braucht. Das Tier leitet ein sicherer Instinkt, Natursinn, das Zweckmäßige an Nahrung zu suchen und zu finden. Der Mensch hat diesen Natursinn aufgegeben, an seine Stelle trat das Wissen und Verstand. Wissen soll er, was ihm und seinem Körper nußt und frommt. Freilich sehen wir, daß das menschliche Wissen gerade auf diesem Gebiete noch mangelhaft ist. Die alten, von Geschlecht zu Geschlecht vererbten Lehren sind meist bei der allgemeinen Abwendung von der Natur vergessen worden, und die dafür als Ersatz notwendige naturwissenschaftliche Erkenntnis ist noch lange nicht Allgemeingut geworden.

Es soll hier nicht eine eingehende Ernährungslehre gegeben werden. Im allgemeinen enthält für den gesunden Menschen genügend gemischte Kost alle für den menschlichen Körper wichtigen Nährstoffe, wie Eiweiß, Fett, Kohlehydrate oder Zuckerstoffe, Mineralstoffe und Vitamine. Nur darf keine dieser Gruppen einseitig bevorzugt oder gänzlich vernachlässigt werden, da jede für ein gesundes Leben gleich wichtig ist. Heute soll vielmehr darauf eingegangen werden, wie gerade die Pflanze zum besonderen Freunde und Helfer des Menschen

hart mit ihr gewesen war, als er mondelang nach der Weser fuhr und ihr den Jungen abwendig gemacht, als er ihre Angst verlacht hatte, — aber Reue fühlte er nicht. Sie würde weinen, aber die Ruhe würde in ihr Herz kommen und sie würde ihren Mann erkennen lernen. Brot hatte sie: einen Zeugladen, wie ihn die anderen Wittfrauen aufmachen mußten, um sich zu ernähren, brauchte sie nicht.



Klaus Meres fühlte, daß seine Arme ermatteten und daß er es nicht mehr lange machen konnte. Noch einmal ließ er sich von einer Wogenriesin emporheben und blickte von ihrem Gipfel wie vom Steven seines Ewers über die See. Die er so sehr geliebt hatte, dann gab er es auf. Es paßte nicht zu seinem Wesen, sich im letzten Augenblicke klein zu machen und mit den Seen um die paar Minuten zu handeln. Er konnte doch sterben!

Er schrie nicht auf, noch wimmerte er, er warf sein Leben auch nicht dem Schicksal trotzig vor die Füße, wie ein Junge.

Groß und königlich, wie er gelebt hatte, starb er, als ein tapferer Held, der weiß, daß er zu seines Gottes Freude gelebt hat und daß er zu den Helden kommen wird. Mit einem Lachen auf den Lippen versank er, denn er sah einen glänzenden, neuen Kutter mit leuchtenden, weißen Segeln und bunten Kränzen in den Toppen vor sich, der sich dahinsegelte, und am Ruder stand ein lachender Junggast, sein Junge, sein Störtebecker. . . grüßend winkte er mit der Hand. . . Fahr' glücklich, sich zu, daß du dein fröhliches Herz behältst, Fahr' glücklich! Guten Wind und moosigen Sang, mein Jung!

Dann ging die gewaltige Dünung des Skagerraks über ihn hinweg.

Barbarossas Kreuzzug

Konrad von Bolanden.

II.

Der scharfe Mutterblick gewahrte sofort auf dem Gesichte des Sohnes verhaltenen Ingrimm und kochende Rachgier.

„Du hast nach der Ramburg einen Brief geschickt?“ begann sie.

„Ja!“ antwortete er kurz.

„Hast du Geheimnisse vor deiner Mutter?“

„Nein!“

„Was schreibst du Herrn Stephan?“

„Einen Fehdebrief.“

„Einen Fehdebrief.“

Die Burgfrau erschrak heftig.

„Einen Fehdebrief? Ludolf, bist du von Sinnen?“

„Von Sinnen war ich, dem arglistigen Dieb unser Besizium unangesehten zu überlassen“, antwortete er rauh. „Jetzt bin ich ganz vortrefflich bei Sinnen; denn ich fordere das Wiesenland zurück und kündige Fehde an. Ich wahre mein Recht.“

„Ludolf, ich begreife dich nicht! Das Wiesenland bildet doch wahrhaftig keinen Grund zu blutigem Streit. Wir sind zwar an Gütern nicht reich, haben jedoch seit Jahren den Verlust der Wiesen ohne Not ertragen. Was wir zum Haushalt bedürfen, mangelt nicht, — wozu also Fehde um einer Sache willen, die wir nicht vermissen? Störe nicht unser friedliches, glückliches Leben durch Kampfgetöse und Blutvergießen. Dein Tun besteht nicht vor dem heiligen Gott, der Nächstenliebe gebietet und Versöhnung und das zugefügte Unrecht in Geduld ertragen heißt.“

„Mutter, laßt euch jagen, daß eure Rede einseitig hinlt. Diemeilen Gott selber das Unrecht haßt und straft. Ramburg tut an uns schändes Unrecht, darum hasse ich ihn und will ihn zwingen, dem Unrecht zu lassen. Umsonst bemühte sich der Vater jahrelang, durch gütliche Vorstellungen und Rechtsstreit den listigen Mann zu bewegen, das Gut herauszugeben. Es gelang ihm nicht. Zuletzt wollte er notgedrungen zur

dann werden kann, wenn sich Mängel in seinem körperlichen Organismus zeigen.

Das meistverbreitete Uebel unserer Zeit ist krankhafter Stoffwechsel. Die Regler des Stoffwechsels sind die Nährsalze, die sich aus den Säuren und Basen ergeben. Fehlen derartige Stoffe, so ist Disharmonie im Körper und damit Mißbefinden und Krankheit gegeben. Wir müssen zum Ausgleich die fehlende Substanz dem Körper zuführen. Hier hilft uns in vieler Hinsicht schon die Kenntnis der Pflanze und ihrer Nährsalze, die sie uns bietet.

Die Funktion der Nährsalze im Körper ist geregelt, wenn Säuren und Basen sich das Gleichgewicht halten. Säuren entstehen, wenn der Sauerstoff mit nichtmetallischen Elementen, z. B. Kohlenstoff, Schwefel, Phosphor, Verbindungen eingeht; Basen nennen wir dagegen die Verbindung des Sauerstoffes mit Metallen. Die wichtigsten Basen sind Kali, Natron und Kalk.

Im Körper sind meist infolge zu großen Eiweißgehaltes der Nahrung überschüssige Säuren vorhanden. Damit gewinnt die Zuführung der oben genannten basischen Stoffe erhöhte Bedeutung. Basenreiche Nahrungsmittel besitzen wir in der Kartoffel (62,8% Basen und 37,2% Säuren), in den Karotten (70,1% Basen gegen 28,9% Säuren), in den roten Rüben (78,4% Basen gegen 21,6% Säuren), in der Gurke (64,5% Basen gegen 35,5% Säuren), im Kopfsalat (74,8% Basen gegen 25,2% Säuren), in den Tomaten (75% Basen gegen 25% Säuren), in den Äpfeln (62,6% Basen gegen 37,4% Säuren) und in den Pflaumen (76,3% Basen gegen 23,7% Säuren).

Säurereiche Nahrungsmittel dagegen sind insbesondere Weißbrot mit 72% Säuren gegen 28% Basen, Linsen mit 61,8% Säuren gegen 38,2% Basen und dann alle tierischen Stoffe, wie Rindfleisch, Hühnerfleisch und Quark.

Gehen wir nun denjenigen Pflanzen nach, die jene Basen, wie Kali, Natron und Kalk, in besonders starkem Maße enthalten und damit für einen gestörten menschlichen Organismus zum heilkräftigen Spender werden können, so kommen wir auf folgende Feststellungen:

Das Kali, das unsere Muskeln brauchen, finden wir stark in der Wahnuß, der Kamille, der Möhre, Arnika und dem Rettich.

Das Natron, das für den Körper ungemein wichtig ist, weil es das Blut leichtflüssig erhält, indem es die Fette umwandelt und die überflüssige Harnsäure bindet und zum Ausscheiden bringt, produzieren besonders Löwenzahn und Fenchel. Auch die reife Weintraube enthält neben ihrem reichen Traubenzuckergehalt wertvolle Mengen an Natron.



Großmutter und Enkelin

Den Kalk, den Hauptbestandteil unseres Knochenaufbaues, finden wir stark im Sauerkraut, im Rosenkohl und in Apfelsinen, Bohnen und Feigen, auch Spinat und Sellerie. Kalkreiche Kräuter sind Kamille, Wegerich und Zinnkraut. Besonders für Lungenschwindsüchtige ist die kalkreiche Nahrung wichtig, da die Zerfallprodukte und Tuberkeln durch die Kalkablagerungen eingekapselt werden.

Weitere wichtige Ergänzungsstoffe für den Stoffwechsel sind Magnesia, Eisen, Phosphor und Schwefel. Davon bietet uns Magnesia (Bittererde) das Radieschen, die Erbse, Spargel und Möhre. Das für das Blut so wichtige Eisen — es gibt nämlich dem Blute die Kraft, den Sauerstoff zu binden — finden wir stark im Kopfsalat, Spinat, Spargel, Sellerie, Roggen und besonders in der Erdbeere. Phosphor gibt den Nerven und dem Gehirn den wichtigen Grundstoff. Da ist besonders zu nennen: Erdbeere, Apfel, Zwiebel, Kümmel, Kalmus und Süßholz. Schließlich ist noch der Schwefel zu erwähnen, der das zu rasche Verbrennen des Phosphors verhindern soll. Schwefelhaltige Salze finden sich in Anserine, Sulflattich und Fenchel.

Auf weitere Einzelheiten einzugehen, würde zu weit führen. Aber schon diese hier gegebenen Umriffe zeigen, wie die Pflanze als millionenfache chemische Retorte der Natur sorgsam alle Stoffe erzeugt und bereit hält, die der Mensch für die Regelung seines Körperhaushaltes und damit für sein Wohlergehen benötigt. Wahrhaft, ein wohlthätiger Diener und Freund! Daß die Pflanze aber zugleich, dem großen Zug der Weltordnung entsprechend, schwerste Gifte bereit hält, soll gelegentlich in einem anderen Aufsatz besprochen werden.

E. R.

Selbsthilfe greifen, — da sprach er. Was Udo von Scharfeneck unterlassen mußte, will ich tun."

"Gott handelte gnädig an deinem seligen Vater, den er hinderte, das Schwert zu ziehen in so geringer Sache. Keine Blutschuld belastete sein Gewissen, — ruhig konnte er sterben. — — Ludolf, nimm den Fehdebrief zurück, — bedenke deiner Seele Heil!"

"Rittertüter zu strafen, sein Eigentum zu fordern, ist vor Gott kein Unrecht, — die Ehre zu wahren, ist Ritterpflicht."

"Die Ehre zu wahren?" wiederholte sie besremdet. "Was hat deine Ehre mit dem Streithandel zu schaffen?"

"Mit dem Streithandel nicht, aber mit etwas Anderem," antwortete er flammenden Blickes. "Ihr sollt es wissen, — ja, meine Mutter allein kann aus meinem Munde die zugefügte Schmach erfahren, deren ich erfinden mußte, sollte ich sonst irgend jemand sie erzählen. — Warum bin ich jaft jeden Tag, die lange Weile her, nach der Ramburg geritten? Mutter, hattet ihr davon niemals eine Ahnung?"

"Du willst Udegard freien, — das merkte ich längst."

"Ja, — und Udegard war mir gewogen, sie ermunterte den Freier durch Geld und Güte. Sätte auch nur das geringste Merkmal angedeutet, daß sie mich gering und ihres Heiliges unwert achtete, ich wäre nicht zum andern Male zur Ramburg geritten. Auch ihr Vater schien mir geneigt. Er mußte die Reizung erkannt haben, die mich beherrschte für seine Tochter. Stets empfing er mich gütig, erwieß mir jegliche Gunst, prüfte meine Weisheiten, schmeichelte mir sogar und tat alles, was entscheidenden Schritte mich zu ermannern. — Heute hat ich ihn um Udegards Hand. Was antwortete er? Wie benahm er sich? O, — es ist schändlich! Er lächelte mich jaft höhlich an und sagte: 'Si Herr Ritter, zu hoch geht euer Eifer hing! Udegards Mitgift ist für einen Grafen begehrenswert. Auch meinem Bedanken wäre es arger Mißgriff, Armut und Reichtum miteinander zu vermählen. Darum gebietet Klugheit, die Hand meiner Tochter auch zu verjagen. Gleiches finde ich zu Gleichem, — der arme Ritter zum armen Fräulein.' — So sprach der hochwürdige Mann. Ich stand vor ihm, hart der Ueberraschung, dann bebend vor Zorn, ob solcher schandlichen Ubertreibung. Unerwartend, auch nur ein Wort hervorzubringen, wandte ich dem Hoffärtigen den

Rücken und ritt heimwärts. — Ja, er soll den armen, verächtlichen, verächtlich behandelten Scharfeneck kennen lernen!" schloß er grimmig.

Die Mutter empfand peinlich die gröbliche Behandlung ihres Sohnes. Unmut und Entrüstung, ob der schweren Ehrenkränkung, röteten ihr Angesicht. Dennoch sprach sie kein Schmahwort gegen Ramburg. Obnehin flöpte ihr die Haltung Ludolfs große Besorgnis ein, und sie hielt es für ihre Pflicht, den Streit zu schlichten, nicht zu schüren.

"Dir ist unrecht geschehen, insofern nicht Armut oder Reichtum Maßstab sein können für den Wert des Edelmannes. Geld und Land scheinen Ramburgs höchste Güter zu bilden, darum sein grundsätzliches Urteil, seine törichte Entscheidung. Zeige, mein Sohn, fuhr sie in mütterlicher Güte fort, daß du edler denkst! Sage dich, Ludolf, beherrsche dich, wie es dem Christen ziemt, — bändige den Rachedurst."

"Mutter, soll dies etwa heißen: Entfage dem Ehrgefühl! Nein, — gekränkte Ehre heißt Sühne! Und für den Dieb unseres Eigentums habe ich fürderhin keine Schonung. Beides will ich mir schaffen, — Sühne und Recht."

Die heftige Erregung Ludolfs riet ihr, vorläufig abzustehen von weiteren Vorstellungen.

"Gott helfe uns!" sprach sie bekümmert und verließ das Gemach.

In den folgenden Tagen war Ludolf stets abwesend. Er jagte in den Bergen, Zerstreung suchend im Kampfe mit Ebern und Bären. Am vierten Tage nach Abendung des Fehdebriefes hatte er mit seinem Reittroste Rumbald eine lange Unterredung.

"Sest du mich begriffen, was ich will?" fragte Scharfeneck am Schlusse der Unterweisung.

"Ja, euer Gnaden, ich verstehe alles!"

"Diß du des festen Willens, zu vollbringen, was ich geboten?"

"Ja, Herr, ich bin des festen Willens! Jedoch, — aber wenn der Küller mir wehrt, zu tun, wie ihr geboten?"

"Dich zu hindern, hat er kein Recht. Will er dir an den Leib, dann soll er büßen. Gehe und tue, wie gebissen!"

John Stenzen später riez Rumbald zu Tal, einen Wergballen in der Hand. (Fortsetzung auf Seite 158.)

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 5

Duitsburg, den 7. März 1931

12. Jahrgang

Erneuerungsphrase oder treue Lebenstat



ragt ihr nicht immer wieder, liebe, junge Freunde, nach dem Wege zur Erneuerung des deutschen Menschen? Ich sage euch, sucht nicht die Erneuerung, sondern die Betätigung des deutschen Menschen, der in euch lebt. Das Wort „Erneuerung“ ist kein Führerwort in unserer beunruhigten Zeit, es ist ein verführerisches Wort; es greift ins Ungewisse, worin keine Verantwortung ruht, und in den Traum. Wem sollte das Ungewisse, darin so viel Wagnis und Reugier liegt, verlockender sein als der Jugend, wem sollte der Traum mehr bedeuten als ihr, der noch ein ganzes Leben ungewiß und traumhaft vor Herz und Auge liegt!

Seid ihr nicht selbst schon die biologische lebendige Erneuerung unseres Volkes, wie ihr seid? Lebt eurem erbbedingtem Wachstum nach, dann habt ihr die Erneuerung des deutschen Menschen!

Aber zu Mißverstehen könnte es führen, wenn euer Wunsch nach Erneuerung und meine Antwort auf eure Frage nach dem Weg nicht näher erklärt würde.

Wohl seid ihr die biologische Erneuerung des deutschen Menschen, aber ihr müßt erst dem deutschen Menschen, der in euch lebt, nachgehen wollen, ihn erkennen und betätigen lernen, um die in euch lebende Erneuerung zu verwirklichen. Dazu gehört wache Selbstkenntnis und Selbstzucht. Beide zu erringen und zu betätigen ist nicht leicht. Da ihr aber lebendig fühlt, daß die erneuernde Verwirklichung eures Lebens die Lebensfrage des Volkes ist, darum werft ihr diese innere, verantwortungsheischende Unruhe eures jungen Herzens in die große Frage: Wo ist der Weg der Erneuerung des deutschen Menschen? Ihr, die ihr manches gelernt und viel gelesen habt, die ihr also einen Glauben an das Wort gewinnen konntet, hofft nun, ein Wort zu erhalten, das ein Wegweiser sein soll. Und ich muß euch nach einem guten Stück Lebensweg sagen, daß es kein solches Wort gibt.

Der Weg der Erneuerung, den jedes Geschlecht gehen muß, führt keinem Worte nach; er kennt nur einen Weiser: die treue Lebenstat. Nicht jedes Tun, und das meiste nicht, was da mit lauten, begeisterten Augenblicksworten als Tat gepriesen wird, ist dieser Weiser schon. Aber die ehrliche, gewissenhafte, selbstvergeßende Lebensführung eines jeden ist wegshaffende Lebenstat und ein Weiser in und durch die Erneuerung des deutschen Menschen.

Zu dieser eigenen Lebenstat, die nicht ein auffälliges Werk oder eine Kraftleistung des Geistes oder des Körpers zu sein braucht, sondern einen sehr leisen und kaum bemerkten Schritt durch das Volk gehen kann, muß man von Jugend auf finden wollen.

In der Jugend findet man ihn durch Ehrfurcht und Begeisterung; durch Ehrfurcht vor der selbstvergeßenden Leistung, sei diese nun in das blendende Licht des Ruhmes und einer lauten Anerkennung gerückt, oder sei sie im unbemerkten, volks- und familientreuen Alltagsleben

vollbracht; durch Begeisterung für unseres Volkes Größe in Glück und Leid, für die Selbshingabe seiner wirklichen Führer im ethischen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben.

Ein Volk ist verloren und verraten, in dem eine wortberauschte Jugend Ehrfurcht und Begeisterung eingebüßt hat, denn die Fähigkeit zu Ehrfurcht und Begeisterung ist nicht jedem beliebigen gegeben, sie ist das lauteste und untrügliche Zeichen des eigenen Entwicklungswerts. Die Klarheit des Jugend- und Erneuerungsweges liegt also nicht in festumrissenen Begriffen, sondern sie liegt in einer Erkenntnis innerer

Anschauung: daß der Entwicklungswert, der in euch Jungen liegt, dadurch gesteigert werden müsse, daß man Ehrfurcht und Begeisterung wecke, bestärke und leite. Das müßt ihr Jungen von euren Führern verlangen und müßt es selbst suchen. Wir alle und jeder sind kein Alleiniges, Einziges, Absolutes. Wir alle haben aus dem Lebensdrange und dem Erdenkampfe unserer Vorfahren ein mehr oder weniger geläutertes Erbgut in unserer Zeugungskunde empfangen. Auf diesem Erbgute müssen wir weiterwachsen, wir jeder einzeln und unser ganzes Volk; dieses Erbgut liegt in unserem leiblichen und seelischen Lebensbestande. Es ist eine Unwahrheit, daß mit jeder Generation die Welt neu zu beginnen habe, daß aus einem jeden Geschlechte der neue Mensch geboren werden müsse oder könne. Wir Lebenden sind immer nur die Entwickler und Weiterträger. Und darin liegt die Erneuerung des Volkswesens, also auch die des deutschen Menschen, in jeder Generation. Es ist der Sinn des individuellen Lebens, daß es aus der Kraftmischung der Elterngeneration mit erneuten Kräften weiterbauend sich entwickle.

Wird also die Sehnsucht der Jugend laut, einen Weg der Erneuerung zu finden, so wollen wir darin ein frohes Zeichen sehen, daß in ihr entwicklungsfähige Erbkräfte nach Tat ringen. Und in der Tat, sofern sie den Erbkräften treu und wesenstreu verbunden bleibt, in der Lebenstat eines jeden, laut oder leise, besteht die Erneuerung. Die treue und wesenstreu verbundene mit den Erbkräften aber brückt sich in dem Erlebnisse der Ehrfurcht und der Begeisterung aus.

Wer also Ehrfurcht und Begeisterung weckt, sei es durch Lehre oder dadurch, daß er Leistungen schafft, die zu Ehrfurcht und Begeisterung zwingen, und dies kann auch die schlichte Lebenstat des selbstgetreuen Menschen, der weckt die Erneuerung des deutschen Wesens, der hilft seinem Volke wachsen.

Schafft Ehrfurcht und Begeisterung, ihr Führer der Jugend, dann habt ihr edelste Zucht geübt, die zur Selbstzucht leitet, und habt ohne Begrifflichkeit den Weg zum aufstehenden, freien deutschen Menschen gewiesen.

E. G. Kolbenheyer.

(Aus der demnächst bei Georg Müller, München, erscheinenden Aufsatzsammlung „Stimmen“.)

Dennoch

Nicht klagen, nicht zagen!
Königlich tragen!

In fröhlichem Dennoch
Der Liebe stehn!

Aus engen Gassen
Den Himmel erfassen
und wissen:

Ob meinem Haupt,
bin ich betrogen,
bin ich beraubt,
in ewigen Bogen
hetzig und schön
die Sterne gehn.

Reinhold Braun

Sonderschutz für Jugendliche

Die Forderung von hundert Jugendverbänden.

Der Reichsregierung und den Fraktionen des Reichstages sind vor kurzem Eingaben des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände, der Spitzenorganisation von mehr als 100 Reichsjugendverbänden aller Richtungen, zugeleitet worden, in denen die beschleunigte gesetzliche Regelung eines Sonderschutzes für jugendliche Arbeitnehmer aufgestellt wird.

Die Forderungen beziehen sich auf eine Herabsetzung der Arbeitszeit erwerbstätiger Jugendlicher bis zu 18 Jahren, auf Verbot der Nachtarbeit, auf Einführung des Sonnabend-Frühschlusses, auf das Verbot der Sonntagsarbeit und auf die Gewährung eines bezahlten Mindesturlaubs von 21 Kalendertagen für jugendliche Arbeitnehmer unter 16 Jahren und von 14 Kalendertagen für Arbeitnehmer vom 16. bis zum vollendeten 17. Lebensjahre.

Die Forderungen des Reichsausschusses wurden durch statistische Angaben über die Arbeitsverhältnisse Jugendlicher belegt. Nach den Erhebungen des Reichsausschusses muß jeder dritte Jugendliche mehr als 48 Stunden in der Woche arbeiten, jeder achte Jugendliche muß Sonntagsarbeit leisten, jeder zweite Jugendliche hat keinen Wochenend-Frühschluß, jeder vierte Jugendliche erhält überhaupt keinen Urlaub.

In seiner Eingabe an die Reichsregierung drückt der Reichsausschuss als seine Überzeugung aus, daß der heutige Staat seiner Jugend kein edleres Geschenk machen, die Jugend nicht besser von seiner hohen Aufgabe, Gerechtigkeit zu üben, den Schwachen und Unmündigen Schutz zu gewähren, überzeugen kann, als daß er durch Gesetzeskraft der erwerbstätigen Jugend eine ausreichende Freizeit und damit den Lebensraum gewährt, in dem die Jugend sich bilden und gebildet werden kann zu reifen, Volk und Staat mittragenden Menschen.

Aus Beruf und Leben

Frage:

24. Wer war Archimedes?
25. Welcher Knabe ist in der Entwicklungsgeschichte der Dampfmaschine durch eine Erfindung berühmt geworden?
26. Bei welcher Temperatur schmelzen Blei, Kupfer und Eisen?
27. Hat Gußeisen oder Schmiedeeisen einen höheren Schmelzpunkt?
28. Was kostet ein Kilogramm Gold?
29. Welches wichtige Ereignis des Mittelalters hatte den Charakter einer proletarischen Aufstandsbewegung im heutigen Sinne?
30. Am 15. November 1930 war der 300. Todestag von Johannes Kepler. Wer war das?

Antwort:

24. Archimedes war der hervorragendste Physiker und Mathematiker des Altertums. Er lebte von 287 bis 212 v. Chr. und wurde bei der Eroberung seiner Vaterstadt Syrakus durch die Römer getötet.

Barbarossas Kreuzzug

Konrad von Bolanden.

(Fortsetzung von Seite 156.)

Kurze Zeit nach dem Knechte verließ auch der Burgherr sein festes Haus. Er war jagdgemäß gekleidet, trug am Rücken die Umbrüstung und in der Rechten einen Wurfspeer, führte jedoch keine Reute mit sich.

Rambald hatte das Wiesental erreicht und nahe der Mühle von Ramberg auf dem besperrten Grunde errichtet. Die Mühle war erbaut in jenem einfachen Stil, den schon die deutschen Feuden anwandten, als sie noch in düsteren Urwäldern hausten. Sie war ein Blockhaus, dessen Wände waagrecht übereinander gelegte Baumstämme bildeten, mit hohem Strohdach, dessen Traufe fast den Boden berührte. Nur die Dachwände und die nächste Umgebung des großen Schaufelrades waren von mächtigen Quadersteinen. Gegenwärtig rauschte nicht das Wasser, das Rad stand still, weil der Bach zugefroren.

Der Müller, ein kräftiger junger Mann, saß in der Stube und flocht Körbe, seine gewöhnliche Beschäftigung zur Winterzeit. Um ihn her spielten auf festgestampfter Lanne des Fußbodens drei kleine Kinder, deren Mutter emsig die Spindel kreisen ließ.

„Da kommt ein Knecht vom Scharfeneck, — was mag der wollen?“ jagte der Müller, durch das niedere Schießfenster blickend.

Er stand auf und reckte den Kopf durch die Fensteröffnung.

„Müller, hab' Gewichtiges mit dir zu reden, — komm einmal heraus!“ rief ihm Rambald zu.

Der Mann und dessen Weib folgten der Einladung. Knechtlich standen beide vor dem Knecht, welcher hastete nach sich räusperte, als solle es ihm schwer fallen, des erhaltenern Auftrages zu entledigen.

„Nichts für ungut, Müller, so dir meine Botschaft nicht bezeugt! Was kann ich für die Botschaft! Meinem Herrn bin ich pflichtig. Was mein Herr mich gebietet, muß ich tun. Darum folgt, daß ich auch die Botschaft meines Herrn ausrichten muß, obgleich du selbe nicht gern hören wirst.“

„Was hab' ich mit deinem Herrn zu schaffen? Sein Herr sitzt auf der Ramburg, nicht auf dem Scharfeneck, — verstanden?“ erwiderte

25. Der 12jährige Humphry Potter, der beauftragt war, an einer Newkomenschen Dampfmaschine die Ventile mit der Hand zu regulieren, erfand, um sich von dieser lästigen Arbeit zu befreien, eine mechanische Reguliervorrichtung und ist dadurch für die Erfindungsgeschichte der Dampfmaschine von Bedeutung geworden.

26. Blei schmilzt bereits bei 324 Grad Celsius, Kupfer bei 1054 Grad und Eisen, je nach seiner Beschaffenheit, bei Temperaturen von 1100 bis 1600 Grad.

27. Von allen Eisensorten hat Schmiedeeisen die höchste Schmelztemperatur. Schmiedeeisen ist ein reineres Metall als Gußeisen, und je reiner ein Metall ist, um so höher ist sein Schmelzpunkt.

28. Ein Kilogramm Gold kostet rund 2800 RM. und hat diesen Marktpreis seit langem nahezu unverändert beibehalten, sehr im Gegensatz zu allen anderen Metallen, deren Preise sehr großen Schwankungen unterliegen.

29. Der Bauernkrieg, der im Jahre 1525 in Deutschland ausbrach, kann als proletarische Aufstandsbewegung bezeichnet werden. Seine Ursachen waren die unmenschliche Bedrückung und Ausbeutung der Bauern durch den Adel. Nach anfänglichen großen Erfolgen wurde die Bewegung jedoch mit Gewalt unterdrückt.

30. Johannes Kepler, dessen 300. Todestag am 15. November 1930 war, war einer der hervorragendsten Astronomen. Er entdeckte die Gesetze der Bewegungen der Planeten um die Sonne und vollendete dadurch die Kopernikanische Lehre von dem Sonnensystem.

Auf nun, ihr wackeren Werber!

In erster Stunde tritt der Verband an seine Jugend heran. Alle Jugendgruppen sind aufgefordert worden, unverzüglich alle Vorbereitungen zur Durchführung einer systematischen Werbearbeit im ganzen Verbandsgebiet zu treffen. Die Monate März und April sollen dieser bedeutsamen Arbeit gewidmet sein.

Dieser Appell des Verbandes an alle Jugendgruppen ist ein ehrenvoller Beweis des Vertrauens auf seine Jugend. Es ist großes Vertrauen auf euren glaubensstarken und hoffnungsvollen Mut. Selten war die Zeit so trübe, die Not in breiten Volksschichten so groß wie heute. Viele haben den Mut verloren, sind müde und verzweifelt. Wir dürfen unseren Mut nicht aufgeben. Mit verzweifelten Menschen kann man nichts gestalten und weiterführen. Den Verband aber brauchen wir. Die Jugend hat den Mut, auch in der heutigen Zeit zu beweisen, daß noch Kämpfer für unsere Sache zu gewinnen sind.

Das ist der Sinn des verbandlichen Appells an die Jugend. Wir sind überzeugt, daß die christliche Metallarbeiterjugend das verstehen und ihre Pflicht tun wird. Auf denn, Werber heraus! Mit Jugendmut und Jugendbegeisterung an die Werbearbeit!

kurz angebunden der Müller. „Die Botschaft deines Herrn mag lauten, wie sie will, ich achte nicht darauf, weil sie nicht die Botschaft meines Herrn ist.“

„Sei nicht grob, Müller, am wenigsten gegen meinen Ritter, weil er's gut mit dir meint. Er läßt dir sagen, du sollst deine Sabbeligkeiten aus der Mühle schaffen, damit sie nicht verbrennen; denn angezündet wird die Mühle.“

„Ach Gott!“ rief das Weib erschrocken.

„Von wem wird sie angezündet?“ forschte mit drohender Miene der Müller.

„Von mir, — auf Scheiß meines Herrn.“

„Was? Schlah, — Arme und Beine schlage ich dir entzwei!“ rief zornig der Müller und lief nach einem wuchtigen Prügel.

„Was hilfst's dir, wenn du mich tot schlägst? Du hast einen Mord auf dem Gewissen, und die Mühle muß doch verbrennen. Nach mir werden andere kommen, sie werden dich umbringen und dein Haus anzünden. Darum sei geschick, laß' geschehen, was du nicht hindern kannst.“

„Nicht hindern? Das wollen wir sehen! Alle schlage ich tot, die meine Heimat verbrennen wollen.“

„Weib, sei vernünftiger, als dein Mann! Schaffe deine sieben Sachen aus der Mühle. Gut meine ich's, — folge meinem Rat!“ drängte Rambald.

Von Angst getrieben, befolgte die Frau Rambalds Weisung. Zuerst griff sie nach dem Bett, dann nach Kleidern, Leinwand und bestem Hausrat, alles zu einem Haufen in sicherer Entfernung zusammentragend. Auch zwei Kühe und Schweine trieb sie hinaus, ihr hastiges Treiben zuweilen unterbrochend durch Sänderingen und Jammerlaute. Selbst die Gänse verließen ihren Platz am Rande des Bades und drängten sich hinter den ansgehängelten Sabbeligkeiten zusammen.

Während die beiden Männer ihren Wortstreit fortsetzten, erschien am gegenüberliegenden Saume des Waldes Scharfeneck. Er blieb unter den Lannen unbemerkt stehen und beobachtete die Vorgänge.

„Dein Herr ist ein Dube, wenn er dich heißt, anderer Leute Häuser zu verbrennen.“ jhrte der Müller.

Jugendstimmen

Jahreshauptversammlung

Düsseldorf. Die gut besuchte General-Versammlung wurde vom 1. Vorsitzenden, Kollegen Willy Buchholz, eröffnet, der den Kollegen zum erfolgten Jahreswechsel die besten Wünsche entbot und dann den Kollegen einen kurzen, jedoch inhaltsreichen Bericht über das Leben und Treiben innerhalb der Gruppe Düsseldorf im Jahre 1930 gab. Im Jahre 1930 fanden 12 Monatsversammlungen statt, welche laut Anwesenheitsliste eine Durchschnittsbeteiligung von 46 Kollegen aufzuweisen hatten. Der Jugendvorstand hatte 10 Sitzungen. Für Lehrlinge fanden 10 Kursabende zu je zwei Stunden in der Zeit vom 21. 1. bis zum 25. 3. statt. Im Berichtsjahre wurden je fünf Wanderungen und Besichtigungen vorgenommen. An dem in der Jugendherberge Rabenortswalde veranstalteten Kursus für erwerbslose jugendliche Kollegen nahmen vier Kollegen unserer Gruppe teil. Die beteiligten Kollegen waren nach ihrer Rückkehr dankbar für alles Gebotene und wünschten dem Kollegen Schümmer für gleichartige Veranstaltungen in der Zukunft den gleichen vollen Erfolg. An dem vom Bezirksjugendkartell veranstalteten Versammlung, Kursen und Festen nahmen unsere Mitglieder weitgehendst Anteil. Im Rahmen unserer 12 Monatsversammlungen wurden 9 Vorträge gehalten, des weiteren gelangten 3 Filme zur Vorführung. Kollege Buchholz stellte am Schluß seiner interessanten Ausführungen fest, daß die im Jahre 1930 geleistete Arbeit nicht vergebens gewesen sei. Der gewerkschaftliche Erfolg des Jahres 1930 solle uns ein Ansporn sein zu neuer, mutiger Gewerkschaftsarbeit im Jahre 1931. Der Jugendleiter, Kollege Gerd Borgards, ergänzte zunächst den Bericht des Kollegen Buchholz in humorvoller Weise und berichtete im Anschluß über die Mitgliederbewegung im Jahre 1930. Die Aufnahmeziffer in der Jugendklasse konnte gegenüber dem Jahre 1929 von 243 auf 390 im Jahre 1930 gesteigert werden. An den für die Jugendgruppe getätigten Aufnahmen waren die Mitglieder der Gruppe stärkstens beteiligt. Auf dem Gebiete des Rechtschutzes wurde den Kollegen im Jahre 1930 wertvoller Dienst geleistet, an Barerfolg hatten wir allein für jugendliche Kollegen den Betrag von 998,70 RM zu verzeichnen. Der Jugendleiter schloß seinen Bericht mit den Worten, daß alle Kollegen die im Verbandsorgan Nr. 1 für das Jahr 1931 ausgegebene Losung: „In Mut und Treue voran!“ in die Tat umsetzen möchten. Bei der im Anschluß stattfindenden Vorstandswahl wurde der Kollege Karl von Montfort zum 1. Vorsitzenden gewählt. Nachdem unter Punkt Verschiedenes noch manches anregende besprochen, wurde die Versammlung gegen 10 Uhr geschlossen.

J. V. S.

Eltern- und Jugendabend

Essen. Der Eltern- und Jugendabend des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Ortsverwaltung Essen, der am Sonntag im Kruppaal des Städtischen Saalbaues stattfand, nahm einen prächtigen Verlauf. Der Zweck dieser Veranstaltung wurde bei der einleitenden Begrüßungsansprache durch den Vorsitzenden der Jugendabteilung, Johann Reu-

fels, treffend hervorgehoben. In der gegenwärtigen schweren Wirtschaftsnote gehen die Bestrebungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes um Arbeiterkraft und Jugend mit verstärkter Kraft ihren Gang. Schulungs- und Bildungsarbeit an der Werkjugend läßt er sich besonders angelegen sein. So sei die Veranstaltung auch als Bildungsabend gedacht und aufgezogen. Ein gebiegenes abwechslungsreiches Programm gab dann auch bereites Zeugnis von der Absicht, einen guten Bildungsabend den Eltern und der Jugend zu bieten. Der Abend wurde eingeleitet durch einen Prolog: „Schauspiel im Lande der Zukunft“, von C. r. Wieprecht, wirkungsvoll und wuchtig vorgetragen von dem Mitgliede Schulte-Mattler. Ein Teil des Gesangchores des Christlichen Metallarbeiterverbandes unter der bewährten Leitung des Dirigenten Franz Sengstedt wartete mit guten Liederspenden auf. Fräulein Kessing aus Essen-Kupferdreh trug aus den Werken ihres Vaters, des Arbeiterdichters Ludwig Kessing, und anderer Arbeiterdichter herrliche Gedichte, dem Sinne des Abends angepaßt, vor. Zeitere Lieder zur Laute, vorgetragen von Herrn G. Kremer, ließen eine gute gemüthliche Stimmung aufkommen. Die Musik wurde vorteilhaft ausgeführt durch Herren aus dem Reichsverband Deutscher Berufsmusiker. Alle Darbietungen fanden ein dankbares Publikum. Nicht unerwähnt bleiben darf, die von dem Jugendleiter des Verbandes, Kollegen Eugen Schneider (Essen), gehaltene Ansprache, die den Zweck der Veranstaltung markant unterstrich und in kurzen Sätzen die ausgezeichnete gewerkschaftliche Arbeit des Christlichen Metallarbeiterverbandes für die Jugend hervorhob. Alles in allem kann die Ortsverwaltung Essen des Christlichen Metallarbeiterverbandes mit Stolz auf diese Veranstaltung zurückblicken. Ihr Verlauf wird sicher zur Stärkung und Festigung des christlichen Gewerkschaftsgedankens reichlich beitragen.

Filmvortrag

Gotha. Unsere letzte Jugendversammlung fand am 17. Januar statt. Zur Einleitung sangen wir einige Lieder. Alsdann sprach Kollege Meß über einzelne Punkte aus dem Betriebsräte-Gesetz, besonders über das Verhalten der Kollegen bei erfolgter Kündigung. Wichtig ist hierbei: Die Kündigung nicht ruhig hinnehmen, sich dagegen wehren. Das heißt, selber nochmals nach Arbeit umschauen, evtl. in anderen Abteilungen, dem Betriebsrat Bescheid sagen, ihn um seine Hilfe ersuchen. Anregend wirkte das Lösen der Preisaufgabe aus der letzten Verbandszeitung, obgleich es manchem großes Kopfschmerzen bereitete. Dann folgte ein Lichtbildervortrag über das Elbsfeld. Dieser wenig genannte Landstrich, welcher sich zwischen Say, Werra, Mühlhausen und Duderstadt erstreckt, bietet Schönheiten mannigfacher Art. Einmal rein landschaftlich, dann an Städtebildern (alte Befestigungsanlagen, Kirchen und Fachwerkbauten), ferner an Burgen und Klöstern, von vergangener Zeit zeugend, in großer Anzahl. Mit dem Liede „Wann wir schreiten Seit' an Seit'“, beschloßen wir den Abend.

W. Unruh.

„Das sollst du nicht zweimal sagen.“ entgegnete Rambald zornig. „Mein Herr ist ein ehrlicher, tapferer Ritter, — aber dein Herr ist ein Dieb, sonst würde er das Wiesenland herausgeben, das nicht ihm, sondern uns gehört. Heute noch kann man's deutlich sehen, wie vor dem Wolkenbruch der Bach gelaufen ist, — aber dein Herr will's nicht sehen, er will fremdes Gut behalten. Auf meines Ritters Grund und Boden hat er die Mühle gebaut, — will mein Herr das nicht leiden und die Mühle verbrennen, so hat er dazu ein Recht.“

Das geht mich alles gar nichts an. Ich wehre den Brand von meinem Hause, den Brenner schlage ich tot, — merke dir's!“ drohte der Müller. „Wenn dein Leben dir lieb ist, dann gehe hin, wo du hergekommen bist.“

Ludolf schritt über das Tal.

„Ah, — da kommt mein Herr! Sage ihm doch, daß er ein Bube ist!“

„Warum nicht?“ erwiderte trotzig der Müller. „Was ich sagte, ist wahr und recht. Wer anderer Leute Häuser anzündet, der ist ein Bube.“

„Silt das mir?“ fragte herantretend Scharfeneck.

„Wie man's nimmt,“ antwortete der heftig erregte Mann. „Habt ihr euren Knecht geheißt, mein Haus zu verbrennen?“

„Zügle deine Junge, frecher Mensch! Die Mühle gehört nicht dir und nicht deinem Herrn, sondern mir; denn sie steht auf meinem Grund und Boden. — Ziehe von hinnen mit deiner Sabe!“

„Ihr habt mich nicht geheißt einzuziehen, Ihr sollt mich auch nicht heißen ausziehen. Ihr habt mir gar nichts zu gebieten. Wer schleicht, wie ein Dieb in der Nacht, wehrlose Leute unversehens zu überfallen mit Feuer, — kein tapferer Mann ist er.“

Zornesglut überströmte Ludolfs Angesicht. Er stand einige Augenblicke schweigend und drückte die Aufwallung nieder, weil es ihm unritterlich dünkte, mit einem schmähenden, hörigen Knechte zu hadern.

„Deine Meinung ist richtig.“ sprach er endlich mit erzwungener Ruhe. „Der Feigling schleicht heimlich in der Nacht heran zur Untat, — der tapferere Mann tut am hellen Tage, was er nach Recht und Herkommen tun darf. So auch ich. Deinem Herrn schrieb ich einen Sehbedrief, — überfalle ihn also nicht unversehens.“

„Wenn ihr mit Stephan von Ramberg Handel habt, warum soll ich darunter leiden?“

„Weil du Rambergs Höriger bist. — Nochmals, — ziehe von hinnen!“

„Nichts da! Ein rechter Mann wehrt den Feind von seinem Herd. Ich bin kein Hasensfuß.“ und er schwang bedeutsam den Prügel.



Rambald war bei Seite getreten, hatte Feuer geschlagen und den brennenden Sander in den Wergballen gelegt. Dann schwang er im Kreise das Werg, bis die Flamme hervorshlug. Er trat zur Mühle und hielt das Feuer unter das Strohdach. Der Müller bemerkte es und stürzte mit erhobenem Prügel auf den Brandstifter los. Schon nach den ersten Schritten sank er zu Boden. Scharfenecks Wurfspieß hatte ihn mit solcher Gewalt getroffen, daß die Spitze der Waffe durch den Rücken ging und an der Brust hervorjah.

„Ach Gott, — ach Gott, — mein Weib, — meine Kinder!“ rief der Mann hervor und starb. (Fortsetzung folgt.)

Noch ein Jugend- und Elternabend

Sagen. Am Samstag, dem 6. Dezember, hatte die Ortsverwaltung Sagen zu einem Jugend- und Elternabend geladen. Zahlreich war jung und alt der Einladung gefolgt und füllte den Saal des Wilhelmshofes bis auf den letzten Platz. Nach einigen Musikvorträgen und einem gehaltvoll vorgetragenen Prolog eines Junggewerkschaftlers begrüßte Jugendsekretär Feldhaus die zahlreich erschienenen. Vor allem den Bezirksleiter Alf-Sagen und den Jugendsekretär Proddhl-Duisburg. Er betonte, daß gerade in solchen Zeiten das Zusammengehörigkeitsgefühl in unserem Christlichen Metallarbeiterverband gepflegt werden müsse. Zudem wolle am heutigen Abend unsere Jugend einen Beweis ihres Könnens an den Tag legen. Sein Gruß galt dann den zahlreich anwesenden Jungmannen, sowie den Eltern derselben. Weiter begrüßte er die Vertreter der Konfessionellen Vereine und der Bruderverbände. Die Liedervorträge der Marianischen Jünglingsobalität unter Leitung des Dirigenten, Herrn Lehrer Ernst, fanden bei den Anwesenden ungeteilten Beifall. Alsdann nahm Kollege Proddhl-Duisburg das Wort zu seiner Festansprache. Ausgehend von der Wirtschaftskrise im allgemeinen, betonte er, daß auch der jugendliche Arbeiter in erheblichem Maße von ihr betroffen würde. Notwendig sei deshalb vor allem eine Sehaltspflicht für Lehrlinge nach beendigter Lehre, ähnlicher Art wie in Oesterreich. Nachdem er die Aufgaben und Ziele unserer Jugendbewegung gestreift hatte, betonte er, die Jugend unseres Verbandes sei ein besonders wichtiger Zweig unserer Bewegung; und weil die Jugendbewegung nicht außerhalb der Gesamtbewegung steht, liegt unserer Verbände das Wohl und Wehe der arbeitenden Jugend besonders am Herzen. Der Zweck unserer Jugendarbeit sei der, ganze Menschen aus ihnen zu machen, die als gleichberechtigte Glieder unseres Volkes sich auch einsehen für den Aufstieg unseres Standes. Lebhafter Beifall dankte dem Redner für seine grundlegenden und tiefgründigen Ausführungen. Der dann aufgeführte Sprechchor „Dienst am Eisen“ beicuehtete so recht den tiefen Gedanken der Arbeit und seine Würdigung nach unserer christlichen Weltanschauung. Der weitere Verlauf des Abends wechselte dann in hunder Reihenfolge mit Musik- und Liedervorträgen ab. Besonders durch das Theaterstück „Schuster Fröh“, wurden die Lachmuskeln aller Zuhörer in Anspruch genommen. Bezirksleiter Kollege Alf richtete dann noch im Verlauf des Abends kernige Worte der Aufmunterung an Eltern und Jugendliche. Zum Schluß dankte Jugendsekretär Feldhaus allen Mitwirkenden, besonders der Gesangabteilung der M.J.S., die in uneigennützig Weise ihr Bestes an dem Abend hergegeben und knüpfte daran die Hoffnung, daß auch dieser Abend sich in einer weiteren Erfrischung unserer Jugendbewegung auswirken möge zum Wohle unseres Standes.

Aus der Welt der Zahlen

Der Geizhals.

In einer Gesellschaft wird eine Sammlung für Arme veranstaltet. Zu einem der Anwesenden, der als Geizhals bekannt ist, sagt ein Spatzvogel: „Ich mache Ihnen folgendes vorteilhafte Anerbieten. Ich gebe Ihnen von meinem Gelde ebensoviele, wie Sie in Ihrer Geldtasche haben. Sie dagegen müssen dann 24 RM für die Armen geben. Was Sie übrig behalten, werde ich wieder, so oft Sie wünschen, verdoppeln unter der Bedingung, daß Sie auch jedesmal den Armen 24 RM zahlen.“ Damit war der Geizhals einverstanden. Als er aber zum drittenmal die 24 RM ausgezahlt hatte, war seine Tasche leer. — Wieviel Geld hatte er anfangs.

*

Das Testament des Arabers.

Eine alte arabische Aufgabe lautet: Ein reicher Araber hinterläßt seinen drei Söhnen eine Kamelherde. Da er aber deren Zahl nicht genau kannte, bestimmte er testamentarisch, daß der Älteste die Hälfte, der Mittlere den 3. Teil und der Jüngste den 9. Teil erhalten sollte. Nach dem Tode des Arabers zeigte sich, daß die Kamelherde 17 Stück zählte. Wie sollte man nun 17 in zwei, drei und neun Teile teilen? Ja ihrer Sorge begaben sich die Söhne zu einem klugen Kadi. Dieser riet ihnen, sich noch ein Kamel zu leihen und dann die Teilung vorzunehmen. Die Brüder verfuhrten nach diesem Rat. Nun fielen dem Ältesten 9, dem Mittleren 6 und dem Jüngsten 2 Kamel zu. Nachdem sie alle Kamel gezählt hatten, zeigte sich, daß sie 17 besaßen, also gab man das geliehene Kamel wieder zurück.

Dieses Resultat ist nur scheinbar paradox. Aus der Summe dieser Teile aber, in die der Vater den Söhnen die ganze Herde zu teilen befohl ($\frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \frac{1}{9} = \frac{17}{18}$), können wir uns überzeugen, daß, wenn die Teilung genau nach dem Wortlaut des Testaments erfolgt wäre, $\frac{1}{18}$ des Erbes von dieser Teilung nicht erfaßt worden wäre. In Wirklichkeit erhielt also jeder weniger, als der Vater bestimmte, bei eine $\frac{1}{2}$, der andere $\frac{1}{3}$ und der dritte $\frac{1}{9}$ eines Kamels weniger.

Briefkasten

Sehr geehrte Herr in S. Dein Brief machte mir sehr große Freude, aber das Gedicht war — nun ich hab mit dem Kopf geschüttelt — —!!! Von meinen Jungen muß ich jagen dürfen: „Alles lästige, helle Köpfe — kein verschlafener Vogel darunter.“ Dein Gedicht fand wie reife Äpfel, sie verursachen beide Magenbeschwerden. — Josef A. in A. Da muß ich Dir wünschen, Jahre nur so fort, und Du wirst Erfolg haben. Der Der ein Naturistappart, Stuttgart, Pfingststraße 2 D, verleiht ohne Leihgebühr, nur gegen Erstattung der Verjand- und Verpackungskosten, folgende Lichtbildvorträge: 1. Naturistappart in Deutschland und Oesterreich, 2. Der Naturistappart in der Sauerburger Seite, 3. Der Naturistappart in den Seen Lanzen Salzburgs, 4. Naturistappart in

aller Welt, 5. Ausgestorbene und aussterbende Tiere. Alle Vorträge sind auf neuzeitliche Höhe gebracht und mit schönen, zum Teil sogar mit prachtvollen Aufnahmen ausgestattet und sind geeignet, in allen der Natur nahestehenden Vereinen gehalten zu werden. — Karl B. in D. Ich habe Deine Frage mit Interesse gelesen, Deine Ansicht aber ist nicht richtig. Die Eisenbahnschienen schieben sich in der Fahrtrichtung vor, darum müssen sie besonders verschraubt werden. Bei Kurven und Brücken muß dies genau beachtet und berechnet werden. Auch das Verlegen der Eisenbahnschienen ist eine Kunst, die gelernt sein will. — Otto G. in S. Ei, sieh doch den Schlauberger an! Aber, Mensch, ärgere Dich nicht, sondern besorge mir gelegentlich einen Elefanten und ich gebe Dir dann Antwort. — Karl S. in D.-M. Lerne Du nur tüchtig Dein Handwerk, freue Dich Deiner Jugend und höre darauf, was Vater und Mutter Dir sagen — und dann so gelegentlich einmal dreschen, daß die Körner nur so sprigen!!! Verstanden!!! — Emil G. in O. Dein Brief war inhaltlich hervorragend, aber die Schrift war oft schwer leserlich. Bei dieser Gelegenheit bitte ich alle meine Freunde, doch immer leserlich schreiben zu wollen, besonders aber schreibt mir die Namen immer recht deutlich. Ein hübscher Namenszug, der für mich trotz Vergrößerungsglases nicht zu entziffern ist, verursacht oft Ärger und Verdruß, oft aber auch Kummer und Herzeleid. Nun, Emil, was ich Dir sagen wollte, habe ich nun den anderen gesagt, Du aber wirst es sicherlich beachten. — S. S. 23. Ohne Namensunterschrift kann ich Dir Deine Fragen nicht beantworten.

Herzlichen Gruß Meister Hämmertein, Duisburg, Stapeltor 17.

Preisaufgaben

(Das Ergebnis der Lösung folgt in nächster Nummer.)

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 8. März 1931, ist der 11. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Generalangriff gegen Arbeiterlohn und Tarifvertrag (Mbr.), S. 145. Wie steht es um die Sozialpolitik in der Krise? (Frieda Wunderlich), S. 147. Unser Rechtshüterfolg im Jahre 1930: 1,2 Millionen Reichsmark (Pe.), S. 148. Zu Vater Bodenschwings hundertstem Geburtstag (W.), S. 149. Unwahrscheinliche Unterstellung in Sachen Rhein Stahl (Joh. Burgarth, Bezirksleiter), S. 149.

Verbandsgebiet:

Jahreshauptversammlung in Arnstadt in Thüringen (E. O.), S. 150. Bremens Hauptversammlung (El. Flieger), S. 150. Vorwärts auch im Dresdener Bezirk (Je.), S. 150. Generalversammlung Oranienbaum in Anhalt (G. Lehmann), S. 150. Generalversammlung in Pachten (S.), S. 151. Wenn Verbandsbeiträge gespart werden (E. S.), S. 151. Wochenendkursus in Berlin (G. D.), S. 151. Jahreshauptversammlung in Somburg (S.), S. 152.

Wirtschaftszahlen:

Ein- und Ausfuhr der deutschen Maschinenindustrie, S. 152. Konkurse und Vergleichsverfahren, S. 152.

Unterhaltung:

Der Roman der Kummie (Theophil Gautier), S. 150. Für unsere Jungen: Klaus Kewes letzte Fahrt (Georg Fock), S. 154. Barbarossas Kreuzzug (Konrad von Bolanden), S. 155.

Frauenleben:

Hat deine Frau auch mit! (... et.), S. 153. Der Verkehr mit den Dingen (K. L.), S. 154. Arbeiterfamilie und Ernährung (E. R.), S. 155.

Der Sommer:

Erneuerungssphäre oder treue Lebensstat (E. G. Kolbenheyer), S. 157. Sonderjahre für Jugendliche, S. 158. Aus Beruf und Leben, S. 158. Auf nun, ihr wackeren Werber!, S. 158. Unterhaltung: Barbarossas Kreuzzug (Konrad von Bolanden), S. 158. Jugendstimmen: Jahreshauptversammlung (J. O. S.); Eltern- und Jugendabend; Filmdarstellung (W. Harsh), S. 159. Noch ein Jugend- und Elternabend, S. 160. Aus der Welt der Zahlen, S. 160. Briefkasten, S. 160.

Bekanntmachung:

Seite 160.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.